Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1892

15.1.1892 (No. 11)

Visual Library

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 Mk. 60 Pfg. (monatlich 70 Pfg., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 36 Pfg., mit Bestellgeld 3 Mk. 66 Pfg.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrirte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen".

Anzeigen: Die sechspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Reklamen 25 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaux an.

Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

№ 11. Freitag, den 15. Januar 1892.

Ueber den Katholicismus in Ungarn

wird dem „Münchener Fremdenblatt" geschrieben:

Der Reichstag ist aufgelöst, die Wahlbewegung ist beiderseits im vollen Zuge, und da werden viele Leser, besonders im Auslande, die Frage aufwerfen, welche Stellung im Wahlkampfe die katholische Partei Ungarns einnehmen wird.

Ehe wir dieser Frage näher treten, müssen wir zuerst konstatiren, daß es eine eigentliche katholische Partei Ungarns, welche im Reichstage mitentscheidet über Wohl und Wehe des Landes, nicht gibt. Das ungarische Abgeordnetenhaus scheidet sich in die liberale Regierungspartei und in die Opposition, welch' letztere einst aus mehreren Fraktionen bestand, seit einigen Monaten aber unter Führung des Grafen Apponyi vereinigt worden ist, um den Kampf gegen das Kabinet Szapary geschlossen zu führen. Was die Regierungspartei anstrebt, ist bekannt. Sie will die vollständige Trennung der Kirche vom Staate, die gänzliche Zurückdrängung des Einflusses der Kirche aus Schule und Haus. Die Regierungspartei ist der Hort des Liberalismus, die Schutzwehr des Freimaurerthums, mit einem Worte jene Partei, die unermüdlich ist in ihrem Hasse gegen Kirche und Klerus. Auch die Opposition hat in ihrer Mitte zahlreiche Anhänger des Liberalismus, sie verbergen jedoch ihre wahre Gesinnung und hüten sich vor jedem Angriff wider die Kirche. Sonst sitzen in der Opposition alle jene Elemente, welche aus was immer für Gründen mit der Regierung unzufrieden sind. Und die Katholiken? Diese theilen sich unglaublicherweise in zwei Theile; der eine steht im Lager der Regierungspartei, der andere in den Reihen der Opposition, denn eine katholische Reichstagsfraktion existirt nicht, da in Folge der unausgesetzten Kämpfe um immer größeren Einfluß des chauvinistischen Magyarenthums die Katholiken noch niemals zu einer Einigung gekommen sind.

Was will die Opposition? Wenn ein Deutscher zum ersten Male ungarischen Boden betritt, so fällt ihm nur zu bald ein ganz unfahbarer magyarischer Größenwahn auf. Was nicht ungarisch ist, wird aus vollster Seele verachtet. Die Ungarn wollen weder einen Deutschen noch einen Slaven, sie beanspruchen die ersten Stellen im Staate, ja sie streben nichts geringeres an, als die gänzliche Magyarisirung der Armee, soweit sie aus Ungarn besteht oder dort garnisonirt, sie kämpfen mit fanatischer Wuth gegen das letzte Bollwerk der Deutschen: gegen die deutsche Sprache als Armeesprache. Dieser erbitterte Krieg gegen das Deutschthum ist die Hauptthätigkeit der Opposition und schon aus diesem Grunde müßte sie ebenso verdammt werden wie die Regierungspartei. Es gibt aber noch einen zweiten Grund, warum dieselbe nicht das Ideal eines Katholiken sein kann. Vor Jahren glaubte man allgemein, der Führer der Opposition, Graf Apponyi, sein ein Überzeugungstreuer Katholik oder doch wenigstens ein warmer Freund derselben. Seit er jedoch offen erklärt hat, daß ihn von den Katholiken viele Punkte trennen, ist dies anders geworden. Und so ist heute für die katholischen Abgeordneten in den Reihen der Opposition gerade so wenig Raum als im Lager der Regierungspartei.

Wie traurig und verworren die Lage der ungarischen Katholiken ist, da es vorwiegend an gründlicher Organisation und einheitlicher Leitung fehlt, geht aus dem Wahlhirtenbriefe des Rosenauer Bischofs Schopper hervor, der hierzulande das größte Aufsehen gemacht hat. Er heißt in demselben ungefähr: man möge keinen Kandidaten fragen, zu welcher Partei er gehöre, denn alle Parteien seien von feindseligen Gefühlen gegen die Kirche erfüllt und die Parteidisciplin ersticke besonders in der Partei, welche die liberale genannt wird, jede Ueberzeugung. Unsere unbedingte Pflicht ist es, unsere Stimme jenen Kandidaten zu entziehen, die zu jener Partei gehören, welche schon seit langen Jahren sich als Feindin des Christenthums, des Katholicismus und des christlichen Volkes erwiesen hat, zu jener Partei, welche durch ihre schädlichen Verfügungen das Land in's Unglück führt. Einen liberalen Kandidaten wird ein wahrhafter Christ nie wählen, denn der liberale Mensch ist weder gerecht noch billig, sondern huldigt immer dem Opportunismus. Wer immer gewählt werde, muß ersucht werden, daß er sich öffentlich mit Ehrenwort verpflichte und dieses Versprechen vor der Geistlichkeit des Wahlbezirkes auch schriftlich abgebe, die gesetzlich begründeten gerechten Angelegenheiten der Kirche immer zu unterstützen. — In diesen leider nur zu wahren Worten des Hochwürdigsten Herrn Bischofes gelangt die thatsächliche Lage zum richtigen Ausdruck. Alle Parteien, sagt der Herr Bischof, seien von feindseligen Gefühlen gegen die Kirche erfüllt! Sollen wir noch weiter schildern, wie trostlos die Lage ist und aller jener berufenen Persönlichkeiten gedenken, die in einer unbegreiflichen Indolenz verharren, während die katholische Kirche immer weiter zurückgedrängt wird? Als die Regierung vor der Pflicht stand, einen neuen Primas von Ungarn zu ernennen, haben wir betont, daß die Wahl auf einen Mann fallen müsse, der nicht dem Staatskirchenthum angehört und der seiner großen Aufgabe, die Rechte der Kirche mit allem Nachdrucke zu vertreten, ganz gewachsen ist. Die katholischen Kreise Ungarns blicken nun mit Spannung nach Gran, der alten Primasstadt und erwarten, daß Fürstprimas Vaszary die Wahlperiode nicht verstreichen lassen wird, ohne die Katholiken um die Fahne der Kirche zu schaaren, denn von dem Ausgange der Neuwahlen wird Vieles abhängen. Dann wäre es auch Zeit, die Katholiken als Partei zu organisiren, damit wir endlich sagen können: Die ungarischen Katholiken sind eine Partei und mit ihr muß künftighin Graf Szapary ebenso gut wie die liberale und Freimaurerpartei rechnen.

Die Eidesablegung des Erzbischofs von Posen.

Berlin, 12. Januar.

Dr. v. Stablewski, der neue Erzbischof von Gnesen-Posen, wurde heute Mittag um 1 Uhr in feierlicher Audienz vom Kaiser empfangen, um den Huldigungseid zu leisten. Nachdem der Erzbischof in einer königlichen Equipage zum Schlosse abgeholt worden war, wurde er in der ersten Vorkammer durch den Oberstkruchsch Fürst Radolin als stellvertretenden Oberceremonienmeister und durch den Freiherrn v. Lyncker als Hofmarschall vom Dienst empfangen. Die beiden Hofwürdenträger geleiteten den Erzbischof durch den Rittersaal in die rothe Sammetkammer, wo sich bereits der Kultusminister Graf Zedlitz-Trützschler mit dem Unterstaatssekretär von Wentzel eingefunden hatte. Unterdessen hatten sich im anstoßenden Kapitelsaale versammelt: der Justizminister Dr. v. Schelling, der Minister des Innern, Herrfurth, der Geh. Kabinetsrath Dr. v. Lucanus, der Chef des Militärkabinets, General der Infanterie, v. Hahnke, der Kommandant des Hauptquartiers, Generallieutenant v. Wittich, und die beiden Flügeladjutanten vom Dienst, Kapitän zur See von Arnim und Major v. Mellin. Als der Kaiser, der die Uniform der Gardes du Corps trug, in den Kapitelsaal eingetreten und unter den Thron-Baldachin getreten war, trat auch der Erzbischof mit seinen Begleitern ein und wurde durch den Kultusminister dem Kaiser vorgestellt. Die Ansprache, welche er an den Kaiser richtete, hatte folgenden Wortlaut: Die Gnade Sr. Heiligkeit des Papstes und das allerhöchste Vertrauen Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät überantworten mir mit dem erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Posen das oberhirtliche Amt dieser großen Diöcesen in meiner mir so theuren Heimath. Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät haben überdies allergnädigst geruht, mir zu gestatten, den Stufen des Thrones nahen und mit meiner ehrfurchtsvollen Huldigung den Eid der Treue vor Allerhöchst Ihrer Person ablegen zu dürfen. Ich fühle den großen Ernst dieser Feier und weiß die Bedeutung des Glanzes zu würdigen, mit welchem die Huld Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät sie umgibt. Durch diesen feierlichen Eid soll Gott, „durch welchen Könige regieren," Ehre werden auf Erden. Zu ihm erhebt sich auch meine Seele in diesem Augenblick, um durch seine Gnade die zu übernehmenden Verpflichtungen meines verantwortungsvollen Amtes treu und gewissenhaft mitten in den Stürmen und Irrgängen der Zeiten erfüllen und halten zu können. Gott, der meinen Willen kennt, wird meine schwachen Kräfte stützen. Und ich bin schon jetzt dem Herrn zum Danke verbunden, daß er mir die Erfüllung meiner Pflichten erleichtert durch das große wahrhaft Königliche Herz Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, welches alle Ihre Unterthanen mit gleicher Liebe umfaßt und auch deßhalb noch mehr das Recht hat, von Allen nicht bloß äußeren Gehorsam, sondern auch ehrfurchtsvolle Liebe und Hingebung zu fordern und alle Unterthanen in unwandelbarer Treue und freudiger Ergebenheit um Ihren erhabenen Thron zu schaaren. . . . . In diesem Augenblick drängt es mich aber, noch einen anderen Dank auszusprechen. Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben die großen Aufgaben der ernsten Zeit, wie kaum bisher ein Herrscher, klar und kühn erfaßt und inmitten derselben auf die Religion als den festen Sammel- und Stützpunkt der Menschheit hingewiesen. Stat crux dum volvitur orbis. Ich blicke deshalb mit voller Ruhe und Zuversicht als katholischer Bischof im preußischen Staate in die Zukunft, da ich fest überzeugt bin, daß die religiösen und kirchlichen Interessen aller katholischen Unterthanen Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, also auch die meiner Diözesen gebührende Pflege und Schutz in Allerhöchstihrem Königlichen Herzen finden werden und ich bitte zu Gott, daß ferne Geschlechter den Namen Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät dankbar segnen mögen." Nach dieser Ansprache leistete der Erzbischof den Eid in der hergebrachten Formel. Daran schloß der Kaiser folgende Ansprache, die wir nach dem „Reichsanzeiger" im Wortlaut wiedergeben: „Ich habe es für angezeigt gehalten, Sie, hochwürdiger Herr, beim Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen und das feierliche Gelöbniß, welches Sie soeben abgelegt und mit Ihrem Eide bekräftigt haben, selbst entgegenzunehmen. Die Aufgaben, welche Ihrer harren, sind schwer. Sie erfordern bei den eigenthümlichen Verhältnissen Ihrer Diözese in besonderem Maße Weisheit und Treue. Wenn Ich Sie, hochwürdiger Herr, Seiner Heiligkeit dem Papste zur Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen-Posen in Vorschlag gebracht und Ihnen nunmehr Meine landesherrliche Anerkennung ertheilt habe, so ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß Sie in Ihrem verantwortungsvollen Amt allezeit die Grundsätze bethätigen werden, welche Sie als Christ und Unterthan Mir, Ihrem Landesherrn, und dem Staat, dessen Bürger Sie sind, schulden. Ich erwarte, daß es Ihnen gelingen wird, so weit dies Ihres Amtes ist, die Gegensätze zu versöhnen, welche bei Kindern eines Landes keine Berechtigung haben, und daß Sie in den Ihrer bischöflichen Obhut anvertrauten Diözesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen Mich und Mein Haus, des Gehorsams gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, der Achtung vor den Gesetzen des Landes, sowie der Eintracht unter den Bewohnern desselben pflegen und nähren werden. Ich hege diese Erwartung mit um so größerer Zuversicht, da Sie diese Grundsätze selbst als die Ihrigen ohne Scheu verkündigt und Mir dadurch die Gewähr geboten haben, daß der Hirtenstab der Erzdiözese fortan in einer festen, treuen und gerechten Hand ruhen wird. In diesem Sinne heiße ich Sie, hochwürdiger Herr, in Ihrem Amte willkommen und wünsche Ihnen zur Führung desselben den Segen Gottes!" Nach dieser feierlichen Ceremonie, welche bei verschlossenen Thüren vor sich ging und ungefähr 20 Minuten währte, wurde der Erzbischof von der Kaiserin empfangen und sodann zur Frühstückstafel gezogen. An dem Essen beim Kultusminister zu Ehren des neuen Erzbischofs von Posen-Gnesen nahmen außer diesem selbst und seinem Kaplan, Dr. v. Jychlinski, folgende Herren Theil: der Finanzminister Dr. Miquel, Unterstaatssekretär Dr. v. Wentzel, der kommandirende General des Gardekorps Frhr. v. Meerscheidt-Hüllessem, der früher Kommandeur des fünften Armeekorps in Posen war, Armeebischof Aßmann, Propst Dr. Jahnel, die polnischen Abgg. v. Koscielski, v. Komierowski, Graf Kwilecki, Fürst Radziwill, Cegielski, die konservativen Abgg. v. Kleist-Retzow, Dr. Krzepitschek, sowie die Räthe und Hülfsarbeiter des Kultusministeriums. In der sehr lebhaften Unterhaltung wurde, wie verlautet, von einem hohen Staatswürdenträger u. A. der festen Zuversicht Ausdruck verliehen, daß der Amtsantritt des neuen Erzbischofs eine neue Epoche in der Entwickelung unserer politischen Verhältnisse bedeute und zum Heile des Vaterlandes, speziell der Provinz Posen, dienen werde.

Deutschland.

Berlin, 13. Januar.

Der Kaiser ist Nachmittags in einem Sonderzug über Stendal und Hannover nach Bückeburg abgereist.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." ist in der Lage, die Meldung der Blätter, die Ansprache des Erzbischofs von Stablewski beim Empfange durch den Kaiser, sowie die Antwort des Kaisers sei verabredet und amtlich festgesetzt gewesen, als unbegründet zu bezeichnen.

— Der „Reichsanz." meldet: In Betreff der Börsenreform wurden von Reichswegen diejenigen Bundesstaaten, in denen sich Börsen befinden, eingeladen, nach Berlin Vertreter zu entsenden, um die Grundzüge für die Prüfung einer Börsenreform festzustellen.

— Dem „Berl. Tagebl." zufolge bringt die freisinnige Partei des Reichstages einen Antrag über die Behandlung der wegen politischer Vergehen Verurtheilten in Gefängnissen ein.

— Das Trunksuchtsgesetz ist bei der Berathung im Plenum des Bundesrathes auch in seiner abgeänderten Fassung auf Widerspruch gestoßen. Es wird dies jetzt von offiziöser Seite indirekt zugegeben, indem mitgetheilt wird, daß in Bezug auf das Gesetz betreffend die Bekämpfung der Trunksucht augenblicklich im Reichsamt des Innern noch Berathungen stattfinden, welche einige in der letzten Plenarsitzung des Bundesraths in Vorschlag gekommene Abänderungen der Ausschußanträge zum Gegenstande haben. Die Berathungen dürften im Laufe der nächsten Tage beendet werden, so daß der Gesetzentwurf in der am Donnerstag stattfindenden

Im Sturme geläutert.

10) Von Philipp Laicus.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Der Vetter Dieudonné kommt die Straße herauf," sagte jetzt Madelon, die sich seither nicht in das Gespräch gemischt, aber aufmerksam zugehört hatte. „Er hat noch Jemanden bei sich . . . ich meine, es ist der Maire."

„Der Esel", brauste Stofflet auf, „wie mag er Jemandem Ihren Zufluchtsort verrathen. Gehen Sie schnell in die Kammer, Hochwürden; ich sage dann, Sie seien weiter gegangen."

„Nein, lieber Stofflet," sagte der Pfarrer lächelnd, um meinetwillen wird nicht gelogen. Uebrigens ist der Maire gut, und wird nichts ausplaudern."

„Ei was", erwiderte Stofflet ungeduldig, wenn ich etwas nicht ausgeplaudert wissen will, so muß ich vor Allem selbst schweigen. Warum soll denn der Maire schweigsamer sein, als Dieudonné?"

Draußen schlug der Hund an; darauf wurde die Hausglocke gezogen.

„Soll ich öffnen, Oheim?" fragte Madelon.

„Meinetwegen", brummte dieser. „Wenn der Herr Pfarrer doch nicht gelogen haben will, kann der Maire ihn auch hier sehen. Ich weiß ja von den Vorgängen in St. Florent keine Silbe und wasche meine Hände in Unschuld."

Madelon war inzwischen hinausgegangen und hatte geöffnet. Die Angekommenen stampften mächtig den Fleiß, um sich von dem an ihren Gamaschen klebenden Schneestaube zu befreien und traten dann in's Zimmer. Der Maire ging rasch auf den Pfarrer zu und ergriff dessen beide Hände, die er kräftig schüttelte.

„Gott sei Dank, Herr Pfarrer", sagte er in froh erregtem Tone, daß ich Sie heil und wohl geborgen wiedersehe." Das war eine böse Stunde. Hätten Sie das nicht anders machen können?"

„Ich wüßte nicht", meinte der Pfarrer ruhig. „Aber wozu auch? Man hat es auf das Verderben der Religion abgesehen, und da ist jede Nachgiebigkeit vergebens. Sie verschlechtert nur unsere Lage, indem wir ohne Kampf ein Gebiet geräumt hatten, welches wir doch inne hatten. Im Uebrigen enthält auch das Gesetz Eingriffe in die Konstitution der Kirche und in die Rechte des Papstes. Ich kann doch die Konstitution der Kirche nicht ändern und ebenso wenig auf die Rechte des Papstes verzichten."

„Nun, Sie müssen das jedenfalls besser verstehen, Sie sind unser Pfarrer und wenn's nicht anders ging, so hätten die Pariser das besser überlegen sollen."

„O, die haben sich die Sache überlegt", meinte Armankier, „und haben es so gemacht, gerade weil's nicht geht. Diejenigen, welche den Eid leisten, sind Verräther an ihrer Kirche. Die bleiben auf Ihren Pfründen, und belehren das Volk; das sind ihre Geistesgenossen. Wer aber seiner Kirche treu bleibt, leistet den Eid nicht und wird von der Pfründe vertrieben. Dann wählen die Bürger der Pfarrei — nicht die Katholiken — einen neuen Pfarrer. Die Katholiken können nicht einmal mitwählen, denn sie haben ihren alten vertriebenen Pfarrer noch; so wird Frankreich auch da um seine Religion gebracht, wo sie noch gepflegt wird, das ist aber nicht eine unvorhergesehene Folge, das ist vielmehr gerade die Absicht des Gesetzes.

„Ja, was ist aber da zu machen?" fragte der Maire nachdenklich.

„Wie sieht es denn in St. Florent aus?" fragte der Förster plötzlich. „Aber setzen wir uns doch! Madelon, Cider!"

„Danke, danke, Herr Förster!" rief der Maire. Es ist noch früh am Tage. Und die Geschichte wird doch sehr ernst."

Damit ergriff er einen Stuhl und ließ sich bei dem Pfarrer, der sich ebenfalls wieder gesetzt, nieder.

„Als ich nach St. Florent kam," begann Dieudonné, „war das Pfarrhaus von Soldaten besetzt."

„Meine arme Schwester!" rief der Pfarrer.

„Sie war im Anfang in Ohnmacht gefallen. Aber jetzt hat sie sich wieder erholt. Die Soldaten lassen es sich wohl sein; während der Kebric in den Papieren herumstöbert, trinken sie den Wein des Herrn Pfarrer. Ich habe mit der alten Katharina gesprochen, die ist rasend."

„Was liegt an dem Wein", meinte der Pfarrer gleichmüthig, „wenn die Aermsten nur keinen weiteren Mißhandlungen ausgesetzt sind."

„Da werden sie sich wohl hüten," fiel der Maire ein. „Ganz St. Florent ist auf den Beinen; und sie dürfen recht froh sein, wenn sie mit heiler Haut davonkommen. Das war der Hauptgrund, weßhalb ich hierher kam."

„Wie, Herr Maire," rief der Pfarrer erschrocken. „Es brechen Gewaltthaten und Sie verlassen den Ort!"

„Die Bewohner von St. Florent können Herr über die fünfzig Mann werden, und wenn sie es wollen, denke ich es ihnen nicht zu wehren," sagte der Maire kühl.

„Aber sie werden in verstärkter Zahl kommen und Rache nehmen."

„Das weiß ich nicht. Als man in Versailles die Garden abschlachtete, sind sie auch nicht verstärkt zurückgekommen. Es ist vielleicht zum Heile, wenn die Nationalversammlung erfährt, daß Frankreich nicht so denkt, wie sie."

Die Männer saßen um den Tisch, in der Mitte des Zimmers, an welchem vor wenigen Tagen Kebric zu Nacht gespeist hatte; nur Madelon hatte wieder ihren Beobachtungsposten am Fenster bezogen; instinktmäßig handhabte sie ein Strickzeug, während sie die Landstraße scharf im Auge behielt; denn der Förster wollte die Sicherheit seines Gastes nicht in Frage gestellt sehen; und man wußte nicht, ob nicht Kebric ihn hier suchen würde. Fähig dazu hielt ihn der Förster, schon wegen Madelon, mit welcher er gleichviel ob in guter oder in schlechter Absicht, gewiß ein Zusammentreffen herbeiführen möchte.

Stofflet hatte seither aufmerksam zugehört, ohne sich in das Gespräch zu mischen. Jetzt stand er langsam auf, trat an den Kamin, wo er die Scheite aufstocherte. Sinnend griff er nach der Pfeife, die auf dem Kaminsims lag, und setzte sie langsam in Brand; so lehnte er eine Weile an dem Kamin, während die drei übrigen immer noch eifrig über die Vorgänge in St. Florent und deren wahrscheinliche Folgen hermstritten. Der Förster paßte dazwischen wie ein Schornstein, was er sicher nicht gethan hätte, wenn er nicht in tiefes Sinnen versunken, seine Umgebung fast vergessen gehabt hätte. Endlich schien er zu erwachen, er fuhr mit der Hand über die Stirne, auf welcher sich zwei tiefe senkrechte Falten seither gezeigt hatten. Er erschrak fast, als er den Tabakssmalm im Zimmer bemerkte, und legte still seinen Pfeifenstummel auf den Sims. Dann setzte er sich ruhig wieder an den Tisch mit den Worten:

„Ihr Herren, es muß Jemand nach Paris."

„Aber was sollen wir denn in Paris thun?" fragte der Pfarrer.

„Das Land bleibt bei diesen Gewaltthätigkeiten nicht ruhig," bemerkte der Förster. „Wir mögen wollen oder nicht, wir werden den Aufstand haben."

„Die Thatsache sieht richtig," bestätigte der Maire. „Es gährt überall."

„Diese Erbweigerung findet nicht blos in St. Florent statt, sondern allenthalben. Wer kann denn einen solchen Eid leisten?"

„Nur ein Verräther an seiner Kirche," antwortete der Pfarrer. „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der Papst gegen die Eidleistenden einschreiten und daß das katholische Volk jede Gemeinschaft mit ihnen abbrechen wird."

„Wozu das führt, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß die Pariser Regierung zu allen Gewaltthaten geneigt ist."

„Darüber sind wir wohl alle einverstanden," meinte der Maire.

„Dem König muß klarer Wein eingeschänkt werden," fuhr Stofflet fort. „Der hört und sieht nichts als die revolutionären Pariser. Wenn der einmal vernähme, wie es hier aussieht . . ."

„Ja," meinte der Pfarrer; „das wäre ganz gut; aber wer von uns sollte zum König? Würden wir dahin gelangen? Würde er uns Glauben beimessen, oder würde er nicht vielmehr denken, wir beurtheilten das Ganze nach unserer nächsten Umgebung?"

„Er könnte auch umgekehrt denken, daß er seither Frankreich nach seiner nächsten Umgebung beurtheilt habe," meinte gelassen der Maire. „Es könnte den Ausgangspunkt für Maßregeln bilden, welche ihm die wirkliche Stimmung im Lande kenntlich machen. Aber wie gelangt man zu ihm? Und wenn man zu ihm gelangt, geht das nicht ohne Aufsehen ab. Ich sage Euch, dessen Kopf sitzt nicht mehr sicher auf seinen Schultern, und man hat doch Familie!"

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Plenarsitzung des Bundesraths wird erledigt werden und alsbald an den Reichstag gelangen kann.

— Unter der Spitzmarke „Weise Gevatterin" schreibt die „Köln. Volksztg.": Verschiedene nationalliberale Blätter und dieser Tage auch das „Berl. Tagebl." haben für gut befunden, anläßlich der Ernennung des Erzbischofs v. Stablewski den „Wunsch" auszusprechen, die preußische Regierung möge an ihm nicht dieselbe „Enttäuschung" erleben, wie i. J. Graf Bismarck mit dem von ihm „protegirten" Erzbischof Ledochowski. Es geht nichts über solche Hüter des öffentlichen Wohles. Vielleicht werden sie sich erinnern, daß die Staatsregierung in den ersten Jahren mit Graf Ledochowski außerordentlich gut fuhr, so daß er bei Hof persona gratissima war. Als aber der Kulturkampf ausbrach, da war natürlich die „Freundschaft" rasch zu Ende, und das „Wohlwollen" des Staates äußerte sich dahin, daß Ledochowski zwei Jahre in's Gefängniß eingesperrt wurde. Wenn die jetzige Regierung Bismarck's Pfade beschreite und wieder einen Kulturkampf anfinge, dann würde sie sich natürlich auch in Bezug auf Herrn v. Stablewski „enttäuschen", das wäre ihr aber ebenso gegangen unter dem deutschen Erzbischof Dinder und würde ihr beispielsweise auch passiren mit dem so häufig als „Friedensbischof" bezeichneten Fürstbischof Kopp. In solchen Dingen gilt das Wort: „Wie man's treibt, so geht's." Wenn die Regierung bestrebt ist, die religiöse Freiheit zu wahren, so ist nicht abzusehen, wie sie an Stablewski eine „Enttäuschung" erleben könnte, andernfalls ist letzteres gewiß bei sämmtlichen Bischöfen der Fall. Solche „Enttäuschungen" pflegen auf Gegenseitigkeit zu beruhen. Die preußische Regierung hat unsere Erwartungen getäuscht, als sie nach Gründung des deutschen Reiches den systematischen Kampf gegen die katholische Kirche in Scene setzte, und da war es ziemlich natürlich, daß sie auch durch unsere Haltung „enttäuscht" wurde. Eine Regierung, die es ehrlich meint und den Frieden will, wird durch die katholischen Unterthanen Preußens, auch die polnischen, gewiß niemals in ihren berechtigten Erwartungen enttäuscht werden. Das hat das Revolutionsjahr 1848 und das Kriegsjahr 1870 bewiesen.

— „Abgeschmacktheit, absurdes Gerede" nennt die „Nationalztg." den mehr erwähnten Neujahrsartikel der „Köln. Ztg.", in welchem mit Abfall der Nationalliberalen zur Republik gedroht wird. „Kein politisch halbwegs unterrichteter Mensch glaubt heut zu Tage noch, heißt es, daß „freiheitstrunkene Ideaisten" — ihre Freiheitstrunkenheit mag vom Genuß hoher Schutzzölle abhängen oder nicht — in der Republik besser daran seien, als in der Monarchie. Man kann in der Monarchie sehr frei und in der Republik geknechtet sein. Der gemäßigte Liberalismus aber, den die „Köln. Ztg.", wie durch eine fortwährende protzenhafte Redeweise gegen die große Mehrheit des deutschen Volkes, so durch die Drohung kompromittirt, er könnte demnächst sein monarchisches Programm einer „Revision" unterziehen, ist, wir wiederholen es, immer monarchisch gewesen und Niemand in seiner Mitte denkt an eine „Revision" in dieser Beziehung; Leute, denen hohe Zölle wichtiger wären, als die Monarchie, gehören überhaupt nicht in sein Lager, sie müßten sich ein anderweitiges politisches Unterkommen suchen." Auf die „Einigkeit" innerhalb der nationalliberalen Partei wirft diese brüderliche Fehde ein bezeichnendes Licht.

— Ueber den Werth der Heere. In Nr. 1, 2 und 3 des „Militär-Wochenbl." veröffentlicht General-Lieutenant v. Boguslawski einen höchst interessanten Aufsatz über die Schlacht von Wörth, in welchem er ausführt, daß die Eigenschaften der großen Nationen bezw. der Massen Europas zwar verschieden seien, daß dieselben sich jedoch in Bezug auf ihren militärischen Werth ausgleichen, so daß man nicht behaupten könne, die eine Armee würde die andere durch ein höheres Maß kriegerischer Eigenschaften besiegen können. Wollte man z. B. den Franzosen einen größeren Ungestüm beim Angriff zugestehen, so könnte man dem die größere Zähigkeit der Deutschen im Heranringen, die Standhaftigkeit im Ertragen von Unglücksfällen, schärfere Mannszucht — der Genügsamkeit des Südländers die größere Körperkraft und Abhärtung des Nordländers entgegenstellen. Generallieutenant v. Boguslawski führt ferner aus, daß er in den von ihm mitgemachten Gefechten niemals eine größere Fixigkeit der Franzosen als der Deutschen zu bemerken im Stande war. Es sei ein Irrthum, zu glauben, daß der deutsche Soldat im Schützengefecht weniger Geschick für die Benutzung des Geländes habe, im Schießen aber sei der Deutsche dem Franzosen seiner größeren Ruhe wegen von jeher überlegen gewesen. Den so oft wiederholten Satz von der größeren Gewandheit des Franzosen in diesem Punkte hatte er für eine Legende, die wie so viele andere nicht nur von der Menge, sondern schließlich auch von Männern der Wissenschaft geglaubt und angenommen worden sei. Man solle nur den Rekruten nicht erst steif drillen, sondern ihn so ausbilden, wie es unser jetziges Exercir-Reglement fordere, so werde man sehen, wie schnell er im zerstreuten Gefecht gewandt sein könne.

— Die Budgetkommission des Reichstages berieth den Post- und Telegraphenetat. Die Vermehrung des Beamtenpersonals wurde allseitig gebilligt. Geh. Rath Pressel theilte mit, der Grundsatz gelange immer mehr zur Durchführung, daß in innerhalb drei Wochen den Beamten mindestens ein freier Sonntag gewährt werde. Staatssekretär v. Stephan theilt mit, der Novemberüberschuß betrage Mk. 587,000 Mk. Abg. Schrader (fr.) weist auf die angeblichen Mißstände hin, welche durch die Einschiebung der Militärs entstehen und fragt an, ob es nicht zeitgemäß sei, diese historische Einrichtung fallen zu lassen. Die ersten 20 Titel der Ausgaben wurden bewilligt.

— Herr von Köller, der Präsident des Abgeordnetenhauses, ist an der Influenza erkrankt und nimmt voraussichtlich nicht Theil an der Eröffnung des Landtags.

Ausland.

Wien, 13. Jan. In Folge der administrativen Verurtheilung eines Lemberger Studenten durch russische Behörden, sowie dessen Transport nach der Festung Schlüsselburg, verlangte der österreichische Botschafter in Petersburg im Namen des Grafen Kalnoky eine Abschrift des Urtheils. Die russische Regierung lehnte dies, als einem bestehenden Uebereinkommen widersprechend, ab.

Bern, 13. Jan. Die Bundesregierung arbeitet, laut eines hiesigen Blattes, eine Denkschrift aus über Maßregeln gegen Frankreich nach Ablauf der Handelsverträge.

London, 13. Jan. Der zukünftige englische Thronfolger, der älteste Sohn des Prinzen von Wales und Enkel der Königin, Herzog von Clarence, ist an Influenza und Lungenentzündung erkrankt, und sein Zustand ist nach den neuesten Bulletins gefährlich. In Folge dessen herrscht überall die größte Bestürzung und theilnehmende Volksmengen stehen an den Zugängen des Schlosses in Sandringham, sowie am Palais des Prinzen von Wales in London. — (Nach einer späteren Depesche aus Sandringham von 1 Uhr Nachmittags war der Zustand des Erkrankten noch immer ein kritischer; der Puls betrug 120 und die Temperatur 107.)

Kardinal Manning ist schwer erkrankt, sein Zustand ist seit heute früh so bedenklich, daß er auf Anrathen der Aerzte mit den Sterbsakramenten versehen wurde.

Rom, 13. Januar. Auf Sicilien, nahe bei Castro Giovanni, soll ein befestigtes Lager errichtet werden. Der Kriegsminister beabsichtigt, ein sicilianisches Sonderkorps zu errichten, welchem die Vertheidigung der Insel übertragen werden soll.

Petersburg, 13. Jan. Sämmtliche ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben von 1892 sind gedeckt (?) ohne neue Steuern und Anleihen. Die für die Unterstützung der von der Mißernte Betroffenen nöthigen Summen wurden den Reichskassenbeständen entnommen; letztere betrugen, nach der „Nordischen Telegraphenagentur," am 30. Dezember 111 Millionen Rubel Gold, 5½ Millionen Silber, 35 Millionen Kreditrubel, 9½ Millionen Metalliques, 11¼ Millionen Rubel Werthpapiere lautend auf Kreditrubel.

Der bisher sehr einflußreiche Chef der Postcensur für ausländische Zeitschriften und Zeitungen Geheimrath Weismann wurde verabschiedet und durch den wirklichen Staatsrath Fomin ersetzt.

Sofia, 13. Jan. Der „Agence" zufolge theilt die Pforte Bulgarien den Entwurf einer bulgarischen Note an Frankreich, betreffend die Belegung des Zwischenfalls Chadourne mit. Da Bulgarien gegen gewisse Stellen Einwendungen erhob, werden zwischen Bulgarien und der Pforte noch Verhandlungen gepflogen. Demnach ist die Meldung, daß die Angelegenheit Chadourne bereits geregelt sei, unrichtig.

Deutscher Reichstag.

C.P.C. **Berlin,** 12. Januar.

Wenn auch bei Weitem nicht so gut wie in den letzten Tagen vor Weihnachten, so doch immerhin ein wenig besser als gewöhnlich besetzt, nahm heute der Reichstag seine Berathungen wieder auf. Wir wollen hoffen, daß das Wort „quod felix faustumque sit," mit welchem Präsident von Levetzow ihn zum neuen Jahre begrüßte, sich auch auf den Besuch erstreckt, und nicht etwa bloß der Diätenantrag, welcher heute beim Etat des Reichstags an erster Stelle auf der Tagesordnung stand, ein paar Mitglieder mehr angelockt hatte; vielmehr die nicht allzuschwache Besetzung nur ein Vorzeichen sein wird, daß der Reichstag nächstens noch besser besucht und vor Allem beschlußfähig sein werde. Die heutige Debatte vermochte natürlich Neues für und gegen die Diäten nicht zu Tage zu fördern; bemerkenswerth wäre höchstens, daß auf konservativer Seite die Abneigung gegen das allgemeine Wahlrecht heute besonders stark hervortrat. Der von dem Freisinnigen gestellte Antrag geht dahin, den Bundesrath zu ersuchen, eine Aenderung des Artikel 32 der Verfassung dahin herbeizuführen, daß die Reichstagsmitglieder aus Reichsmitteln Diäten und Reisekosten erhalten.

Der Abg. Dr. Baumbach führte in der Begründung des Antrages aus, daß die Diätenlosigkeit, wie die nunmehr 20jährige Erfahrung beweise, den beabsichtigten Zweck nicht erfülle, wohl aber manche unbeabsichtigten Nachtheile im Gefolge gehabt habe. Die Socialdemokratie sei durch die Diätenlosigkeit nicht fern gehalten worden. Habe man durch die Diätenlosigkeit mehr auf die Wahl vermögender, konservativer regierungsfreundlicher Männer hinwirken wollen, so habe sich diese Erwägung als falsch erwiesen, da „konservativ" und „regierungsfreundlich" nicht identificirt werden könne, und die vermögenden Elemente auch anderen Parteien, selbst der Socialdemokratie, wie Beispiele zeigten, angehören könnten. Ein Korrektiv des allgemeinen Stimmrechts, als welches man die Diätenlosigkeit betrachtet habe, halte er überhaupt nicht für nöthig, da er das allgemeine Stimmrecht nicht als etwas an sich fehlerhaftes, sondern als ein wichtiges Erziehungsmittel und die deutliche Bethätigung des Grundsatzes vom gleichen Rechte Aller betrachte. Daß das Ansehen der Abgeordneten ohne Diäten höher sein solle, habe sich als ebenso unzutreffend herausgestellt, wie die Meinung, daß die Diätenlosigkeit eine Verkürzung der Session bewirken werde. Dagegen verschulde die Diätenlosigkeit die bedauerliche schwache Besetzung des Hauses und mache es manchen Bevölkerungsklassen ganz oder nahezu unmöglich, sich in den Reichstag wählen zu lassen. So könnte man im Reichstage mehr kleine Landwirthe, Handwerker, Volksschullehrer, die überhaupt nicht vertreten seien, und wirkliche Arbeiter brauchen. Die Gewährung der Diäten bedeute eine Stärkung zwar des Reichstages, aber damit auch der Reichsidee und des Reiches selbst.

Im Interesse des Mittelstandes erklärte sich auch der bayerische Centrumsabg. Haberland, der selbst Handwerker (Maler und Vergolder) ist, für die Diätengewährung. Die kleinen, wenig bemittelten Leute, Bauern, Handwerker u. s. w. müßten es als Ungerechtigkeit empfinden, von der Annahme eines Mandats so gut wie ausgeschlossen zu sein.

Abg. Dr. v. Bennigsen erklärt, daß die Mehrheit der Nationalliberalen für, er selbst aber mit einigen von ihnen gegen den Antrag stimmen werde, weil er es im Augenblick nicht für zweckmäßig halte, eine Verfassungsänderung vorzunehmen, zumal die Diätenfrage im Zusammenhang mit dem ganzen Verfassungs- und Wahlrecht stehe.

Namens der Reichspartei sprach sich Graf Behr kurz gegen den Antrag aus, für den neue Gründe nicht vorgebracht seien.

Ebenso erklärte sich Namens der Konservativen der Abgeordnete v. Helldorf gegen die Gewährung von Diäten. Die Diätenlosigkeit sei eine nothwendige Korrektur des allgemeinen Wahlrechts, hindere keine Partei, ihre Mandate zu besetzen, und das Ansehen des Reichstages sei nach der Empfindung der ganzen Nation größer, wenn keine Diäten gewährt würden. Das allgemeine Wahlrecht habe den Ton der politischen Erörterung herabgedrückt und die böse Folge gehabt, daß es die Parteien gezwungen habe, sich an die Geistesrichtung der untern Massen zu wenden. Dieser Zustand habe auf unser politisches Leben und auf alle Parteien eine böse Wirkung ausgeübt. Eine Korrektur der Diätenlosigkeit wäre deshalb für ihn nur möglich zusammen mit einer Korrektur des Wahlrechts überhaupt.

Abg. Dr. Lieber (Centr.) entgegnete dem konservativen Führer, er scheine nur einen sehr geringen Theil des deutschen Volkes zu kennen, wenn er sich zu der Behauptung verstehe, daß das Ansehen des Reichstags durch die Diätenbewilligung herabgedrückt werde, im Gegentheil sei ein großer Theil des Volkes der Meinung, daß die Diätenlosigkeit nur eine Vertretung des Geldbeutels schaffe. Als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses verwahre er sich ganz entschieden gegen die Herabwürdigung des letzteren durch die Behauptung, die diätenlosen Mitglieder des Reichstags seien etwas Besseres, als die Diäten beziehenden Mitglieder der Kammern der Einzelstaaten. Eine solche Unterscheidung der Volksvertreter in Vertreter erster und zweiter Klasse weise er bestimmt zurück. Mit der Beseitigung der Diätenlosigkeit solle das Monopol der Beschwerden auf den Reichstag beseitigt, und wirklich das allgemeine Wahlrecht hergestellt werden. Es möge sein, daß dann Mancher nicht mehr wiederkehren werde; aber er für seine Person würde sich, falls ein Würdigerer durch die Diätenlosigkeit gehindert worden sei, seines Wahlkreises zu versichern, sicher, wenn er durch die Diätenbewilligung in den Stand gesetzt werde, seinen Sitz einzunehmen. Den Ton der politischen Erörterung habe nicht das allgemeine Wahlrecht, sondern der frühere Reichskanzler herabgedrückt. Erst die Agitation für die Reichstagswahlen habe für die Landtagswahlen ganz dieselbe Agitation hervorgerufen. Die Diäten seien eine nothwendige Ergänzung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts. Er hoffe, daß der neue Kurs eine Aenderung herbeiführen und es nicht mehr heißen werde: der Bundesrath hat sich nicht veranlaßt gesehen, dem Beschluß des Reichstages auf Diätenbewilligung Folge zu geben. Diese Ausführungen des Centrumsredners erneuten wiederholte lebhafte Zustimmung.

Abg. Bebel meinte, gerade die bürgerlichen Parteien hätten in Folge ihrer gering ausgebildeten Opferwilligkeit unter der Diätenlosigkeit zu leiden, während die Socialdemokratie nicht bloß ihre Angehörigen entschädigen könne, sondern, wenn es nöthig wäre, auch noch manche andere Kollegen. In dem Augenblick, wo man die Axt an die Wurzel des allgemeinen Stimmrechts legen würde, würden die Massen auf den Weg der Revolution gedrängt. Bebel suchte seine Partei sodann der Bemerkung Baumbach's gegenüber zu vertheidigen, daß sie in der Mehrzahl keine Arbeiter seien, und behauptete, nicht Abneigung gegen Abänderung der Verfassung, sondern Klasseninteressen seien bei der Stellungnahme gegen den Antrag entscheidend. Es sei den Gegnern unangenehm, sich an die hilflose Masse wenden zu müssen. Wenn die Diäten das Ansehen der Volksvertretung herabdrückten, so frage er, ob das Ansehen des Bundesrathes etwa deshalb so gering sei, weil die Mitglieder so hohe Diäten bekämen, oder ob man das Ansehen der Monarchen etwa deshalb für vermindert erachte, weil die Civillisten wegen der hohen Lebensmittelpreise so beträchtlich erhöht seien.

Gegen den Abg. v. Helldorff wendete sich auch der Antisemit Werner. Die konservative Partei, in der so viele Beamte und Landräthe säßen, möge von der Diätenlosigkeit wenig bemerken. Die Stimmung des Volkes komme dabei nicht zum richtigen Ausdruck. Es sei gut, daß man sich heute bei den Wählern an die unteren Massen wenden müsse; denn in den Köpfen der unteren Klassen sei heute mehr politisches Verständniß, als in denen der Gebildeten.

Abg. Stöcker benutzte die Gelegenheit, um auf eine Rede Richters in der letzten Sitzung vor Weihnachten zurückzukommen und zu versichern, daß er nicht von dem Fürsten Bismarck an die Oberfläche des politischen Lebens gezogen worden sei, vielmehr unter der Ungunst des Fürsten Bismarck zu leiden gehabt habe. Im Uebrigen erklärte er sich für den Antrag, damit alle Interessenkreise im Reichstage vertreten werden könnten. Das allgemeine Wahlrecht habe allerdings zu manchen unliebsamen Konsequenzen geführt; doch sehe er eine Besserung nicht in der Abschaffung oder Herabminderung desselben, sondern in einer Ergänzung dieses unorganischen Reichstags durch einen auf der Basis der Berufe aufgebauten organischen Reichstags, wie dies Schäffle vorgeschlagen.

Gegenüber der Behauptung Stöckers, Abg. Lieber habe sich „einseitig und unwahr" über den Fürsten Bismarck geäußert, antwortete der Angegriffene mit dem Hinweis auf die Szene im Reichstage, als der Reichskanzler ohne alle Veranlassung einen Meuchelmörder an die Rockschöße des Centrums hängen wollte, und die Szene im preußischen Abgeordnetenhause, wo Fürst Bismarck eine Bestimmung der Geschäftsordnung benutzte, um den Abg. Windthorst, der nach der Geschäftsordnung vor drei Tagen nicht zum Worte kommen konnte, in einer einstündigen Rede anzugreifen und darin bis dicht an die Grenze des Vorwurfs des Hoch- und Landesverraths zu gehen. Jeder wisse ja, wie die Masse dieses Mannes zunehmend die persönliche Verehrung geworden sei.

Die Heiterkeit des Hauses erregte es wieder, als Präsident v. Levetzow den Redner ersuchte, sich beleidigenden Aeußerungen über ein Mitglied des Hauses zu enthalten.

Nunmehr artete die Debatte in eine scharf persönliche Auseinandersetzung zwischen Stöcker und Richter über die Bedeutung des ersteren und die konservative Bewegung aus, um schließlich in eine regelrechte Antisemitendebatte überzugehen, in die auch die Abgg. Pieczenbach und Singer eingriffen, und in der es zwischen Singer und Stöcker persönliche Bemerkungen von einer Schärfe regnete, daß sie nur mit Mühe an den Bestimmungen der Geschäftsordnung vorbeikamen.

Schließlich wurde der Antrag mit großer Mehrheit angenommen. Dagegen stimmte die Mehrheit der Konservativen, die Reichspartei und ein kleiner Theil der Nationalliberalen.

Berlin, 13. Januar.

Der Reichstag setzte die zweite Lesung des Etats beim Reichsamt des Innern fort. Staatssekretär v. Bötticher erklärte, die Vorbereitungen für das Versicherungsgesetz seien im Gange, doch seien die Schwierigkeiten nicht gering. Die Regierung habe in England, Amerika und Frankreich Umfrage gehalten, welche Erfahrungen dort gesammelt worden seien. Staatssekretär v. Bötticher weist dann die Angriffe des Abg. Frohme (Soc.) gegen die Fabrikinspektoren zurück und bestreitet die arbeiterfeindliche Tendenz der Berichte derselben, die nur Thatsächliches melden. Die Beschwerden der Arbeiter über die Koalition der Arbeitgeber seien ungerechtfertigt. Sobald die Arbeiter den Boykott aufgeben, werden die Arbeitgeber auch das Gleiche thun. Abg. Hartmann (kons.) vertheidigt die Fabrikinspektoren. Abg. Lingens (Centr.) verlangt für die Fabriken auch nächtliche Revisionen. Abg. Hirsch (freis.) will, daß die Fabrikinspektoren eine versöhnende Rolle bei Differenzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern spielen.

Baden.

Karlsruhe, 10. Jan. Seine Königliche Hoheit der Großherzog nahm heute Vormittag den Vortrag des Geheimeraths Freiherrn von Ungern-Sternberg entgegen und ertheilte darnach den nachbenannten Personen Audienz: dem Kirchenrath Greiner in Mannheim, dem Präsidenten des Verwaltungsraths der Straßburger Straßenbahngesellschaft, Bankier Blum-Auscher in Straßburg, dem Oberamtmann Wild in Mannheim, dem katholischen Stadtpfarrer Albert in Eppingen, dem Notariatsinspektor Giehne daselbst und dem Montage-Inspektor Stitz bei der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft in Berlin. Hierauf meldeten sich mehrere Offiziere. Nachmittags hörte Seine Königliche Hoheit die Vorträge des Geheimraths von Regenauer und des Legationsraths Dr. Freiherren v. Babo. Abends fand ein kleiner Empfang bei Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin statt, welchem auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog anwohnte.

* **Karlsruhe,** 15. Jan. Die erste Thätigkeit des deutschen Reichstages nach seinen Weihnachtsferien, war die Genehmigung des deutschfreisinnigen Diätenantrags. Dieser Antrag ist eigentlich ein alter Landsmann, denn er hat, so lange der Reichstag existirt, denselben bereits über ein halbes Dutzend Mal beschäftigt. So oft er vom Reichstage auch angenommen wurde, niemals hat er die Zustimmung des Bundesrathes gefunden. — Die Frage der Diäten hat schon, wie das „Münch. Fremdenbl." bemerkt, bei der Berathung der Verfassung im konstituirenden norddeutschen Reichstage 1867 zu lebhaften Debatten geführt. Die in dem Verfassungsentwurf vorgesehene Diätenlosigkeit stieß auf heftigen Widerstand. Man bezeichnete diese Bestimmung als einen indirekten Census schlimmster Art, welcher das allgemeine Wahlrecht illusorisch mache. Dagegen wurde von anderer Seite wieder betont, daß es wünschenswerth sei, vorzugsweise die besitzenden Klassen in das parlamentarische Leben hineinzuziehen, weil das Beispiel Englands, welches bekanntlich ebenfalls keine Diäten gewährt, sowie das abschreckende Beispiel Frankreichs, woselbst die Abgeordneten Jahresgehälter beziehen, entschieden für das Prinzip der Diätenlosigkeit sprächen. Indessen, trotzdem auch Bismarck die Bitte ausgesprochen hatte, die Diätenfrage nicht zu urgiren, bis man beruhigende Erfahrungen über die Wirkung des noch wenig erprobten Wahlgesetzes gesammelt haben würde, beschloß der Reichstag am 30. März 1867 mit 136 gegen 130 Stimmen, daß den Abgeordneten Reisekosten und Diäten zu zahlen seien. In der Sitzung vom 15. April 1867 trat jedoch der preußische Minister des Innern, Graf Eulenburg, nochmals für die Bestimmung des Regierungsentwurfes ein, und nachdem auch Graf Bismarck mit Nachdruck erklärt hatte, daß die Regierungen fest entschlossen seien, in diesem Punkte den Entwurfes nicht nachzugeben, fügte sich der Reichstag und hielt bei der Schlußberathung der Verfassung das Prinzip der Diätenlosigkeit aufrecht. Zum letzten Mal ist die Diätenfrage im Reichstage in der Session 1884/85 verhandelt worden, und zwar auf Antrag des socialdemokratischen Abg. Hasenclever und Genossen auf Gewährung von Reisekosten und Diäten an die Reichstagsmitglieder. Die überwiegende Majorität des Reichstages beschloß damals, gegen die Stimmen der Konservativen, der Reichspartei und eines Theiles der Nationalliberalen, die Annahme folgender Aenderung des Artikel 32 der Reichsverfassung: „Die Mitglieder des Reichstages erhalten aus Reichsmitteln Reisekosten und Diäten nach Maßgabe des Gesetzes. Ein Verzicht darauf ist unstatthaft." Gesetzeskraft erlangte diese Verfassungsänderung nicht, da die verbündeten Regierungen in diesem Punkte auf ihrer früheren Ablehnung beharrten.

* **Karlsruhe,** 14. Jan. Selten ist man einem so scharfen Urtheil über die Schattenseiten des Korps- und Burschenschaftenwesens auf den deutschen Hochschulen begegnet, wie es sich in dem eben erschienenen Buche: „Erinnerungen von Felix Dahn. Zweites Buch. Die Universitätszeit" (Leipzig. 1891) findet. Der berühmte Universitätsprofessor und Historiker sagt: „Die Farbenstudentenkorps, Burschenschaften, andere Verbindungen in gleichem Maße, sind ohne Zweifel die schlechtesten, d. h. faulsten und d. h. also pflichtlosesten von allen Studenten, sie besuchen die Vorlesungen am wenigsten, sie verbummeln die meisten Halbjahre, sie bedienen sich am häufigsten mit dem schmählichen „Einpauker," die man wie die Wucherer bestrafen sollte, und sie machen die elendesten Referendarienprüfungen; sie verlegen in allen Dingen am gröblichsten und am häufigsten die erste Pflicht des Studenten, d. h. zu studiren. Was aber ist wahre Ehre? Strengste Pflichterfüllung. Das ist eben das tief Unsittliche, das Gefährliche in diesem Treiben, daß der Einzelne oder der Verband rein willkürlich seine Ehre in Dies oder Jenes verlegen zu dürfen glaubt; — das zerstört die Substanz der objektiven Sittlichkeit, da gibt es für die Subjektivität gar keine Schranken mehr; danach kann einer seine „Ehre" ebensogut darein setzen, jeden Begegnenden anzurempeln, wie darein, möglichst viele Schmisse davonzutragen; Kraft und Muth, die in einem schönen, aber irregeleiteten Ehrgefühl hierin verpufft werden, gehen für die Volksseele werthlos verloren; ja jeder Einzelne verlernt es, seine Ehre darin zu suchen, worin allein sie besteht: in selbstverleugnender Pflichterfüllung, in Unterordnung unter ein höheres Ganzes, d. h. Familie, Hochschule, Vaterland; denn nicht ein Haufe gleichgesinnter Gesellen ist „das höhere Ganze," sondern die Hochschule. Dieser gehört der Student von Rechts und von Pflicht wegen an." Es ist bemerkenswerth, daß diese Anschauungen, welche von anderer Seite stets vertreten worden sind, sich immer mehr und mehr Bahn brechen, wobei wir zugeben wollen, daß Dahn's Urtheil zu allgemein gefaßt ist. Daß es, nebenbei bemerkt, in keiner Weise die katholischen Studentenverbindungen trifft, welche bekanntlich überhaupt nicht zu den „schlagenden" Verbindungen gehören, versteht sich von selbst.

* **Karlsruhe,** 14. Jan. Wie schwer den Nationalliberalen die Waldkircher Wahl im Magen gelegen, geht aus einem Jubellied hervor, welches die „Bad. Landztg." darüber anstimmt. Daß das Blatt seiner Freude Ausdruck gibt, ist ja selbstverständlich; als bezeichnend verdient nur hervorgehoben zu werden, wie das geschieht und welche Befürchtungen die „Landztg." vor dem Ausfrage der Angelegenheit beherrschten. „Als seinerzeit, so schreibt dieselbe, die Mittheilung von der Mandatsniederlegung und der Nothwendigkeit einer Ersatzwahl im 17. Wahlkreis in die Oeffentlichkeit kam, da jubelten die Gegner von rechts und links über dieses neue Mißgeschick der Nationalliberalen und im Chorus, wie immer, wenn es etwas gegen unsere Partei auszurichten gilt, stimmten sie in trauter Harmonie darin überein, daß nun endlich die Macht der liberalen Kammermehrheit gebrochen sei, daß durch die eine Stimme manche auch de facto das Uebergewicht der Partei im Landtag beseitigt werde, denn die Nichtwiederwahl eines nationalliberalen Abgeordneten sei ja selbstverständlich. So wurde durch ein an und für sich ziemlich belangloses Ereigniß der Uebermuth unserer Gegner bis zu einer ganz bedenklichen Höhe entfacht; der ultramontane Hexenpriester Wacker träumte in seinem Leibblatt einen schönen Traum nach dem andern. Noch am Vorabend der Wahl hatte dieser würdige Streiter der Kirche mit dem Brustton seiner sittlichen Empfindung mehrere Leitartikel in die Welt gesetzt, die von phrasenhaftem Siegesfrohlocken erfüllt waren und in allen Variationen versicherten: das Centrum soll und muß siegen. Ja, Herr Wacker ging sogar so weit, sich als Allerweltls-G'spaßmacher zu zeigen, indem er seinen Siegesbetheuerungen den Satz anfügte: „Sollte gegen alles Erwarten der nationalliberale Kandidat siegen, so könnte die Kammer gerechter Weise seine Wahl nicht für giltig erklären, wenn er nicht eine Mehrheit von 12—18 Stimmen hätte. Das ist aber ganz undenkbar." Wenn dieser Satz nicht etwa durch ein Versehen aus dem Klabderadatsch in den „Bad. Beobachter" gerathen ist, so darf er wohl als charakteristisch dafür gelten, welche heillose Verwirrung der jesuitische Fanatismus und Wahleifer in dem armen Hirn des badischen Centrumsführers angerichtet hat." Und nun vergleiche man mit dieser vornehmen geistreichen Darstellung einmal den wirklichen Sachverhalt und die Artikel, welche Herr Pfarrer Wacker geschrieben. Die Erklärung über die eventuelle nothwendige Ungiltigkeitserklärung gab derselbe ab, nachdem Bürgermeister Seufert von gegnerischer Seite als Kandidat aufgestellt worden war. Sobald der Gutsbauer, Herr Burger, auftrat, bemerkte Herr Pfarrer Wacker sofort, daß dadurch die Aussichten des Centrums erheblich geringer geworden. Dies verschweigt natürlich die „Bad. Landesztg." und glaubt aus dem Resultat der Wahl jetzt die Berechtigung zu Ausdrücken wie „Gispachmacher" und „armes Hirn" schöpfen zu dürfen. Weiß die „Bad. Landesztg." nicht mehr, daß das bewußte „arme Hirn" schon sechs Monate vor der letzten Landtagswahl eine

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Berechnung über den Ausfall derselben aufstellte, die fast bis zum Tüpfelchen auf dem i in Erfüllung ging? Wie wenig kann doch die „Landeszig.“ gegen Herrn Wacker vorbringen, wenn sie zu solchen Mittelchen und zu solchen Ausdrücken ihre Zuflucht nimmt, und wie hoch muß unser Führer dastehen, wenn die Gegner in so kläglicher Weise sich über ihn äußern. Also die nationalliberale Mehrheit wäre noch einmal gerettet. Für wie lange, darüber wird die „Bad. Landeszig.“ selbst wohl kein Wort zu äußern wagen.

= **Karlsruhe,** 12. Jan. Der Artikel der „Tägl. Rundschau“, welcher im „Bad. Beob.“ Nr. 8 Aufnahme fand, bedarf in einigen nicht unwesentlichen Punkten einer Richtigstellung. — Es scheint nur ein frommer Wunsch oder eine Vermuthung zu sein, daß der literarisch unbekannte Archivrath Dr. Schulte beauftragt sei, die Geschichte des Reichskrieges gegen Louis XIV. von 1693—97 zu bearbeiten. Denn dazu gehören selbstverständlich bedeutende militärische und geographische Kenntnisse, welche jenem Archivbeamten vollständig abgehen. Es ist aber weder denkbar, daß derselbe einen solchen Auftrag annimmt, noch daß ihm ein solcher ertheilt wird. Zumal man jetzt in Baden nach traurigen Erfahrungen allen Grund hat, wissenschaftliche Lächerlichkeiten und Blamagen zu vermeiden.

Daß ein Schüler Bernini's (1598—1680) das Rastatter Schloß gebaut habe, ist eine längst widerlegte Fabel. Der Baumeister, der den Entwurf machte, hieß Rossi, geb. um 1670, und kann der Lebenszeit Bernini's nach nicht dessen Schüler gewesen sein.

Ferner ist es unrichtig, daß die hiesigen vereinigten Sammlungen ein großer Theil der türkischen Beute von Szalankamen sind. Die Mehrzahl der hiesigen Parade- und Armaturstücke sind ein Geschenk des Polenkönigs Johann Sobieski und stammen vom Entsatze von Wien 1683 her. Was die dem Markgrafen Ludwig Wilhelm zugefallenen Beutestücke von 1691 betrifft, besonders das rothseidene Zelt des Kiuprili Mustapha, so sind die Stoffe meistens an katholische Kirchen für Meßgewänder, Pluviale, Velen u. s. w. verschenkt worden. Eine Kasula von rother Seide ist noch in einer Kirche im Gebrauche. Die Rastatter Schloßkirche hatte bis 1850 auch die Bekleidung der Halbpfeiler mit dem rothseidenen Stoffe vom Zelte Kiuprili's. Erst 1850—51 wurde mit Genehmigung der Domänendirektion die sämmtlichen Bekleidungstafeln in allen Farben der Messen um ein Spottgeld verkauft. — Der größte Theil der türkischen Fahnen, die 1691 erbeutet wurden, kam nach St. Maria della Vittoria in Rom. — Der 1881—82 erschienene „Führer durch die Vereinigten Sammlungen“ ist ein ganz unzuverlässiges oberflächliches Machwerk, auf welches sich keine Redaktion eines Blattes berufen kann.

Z **Aus Baden,** 13. Jan. Der Rechenschaftsbericht der Centralverwaltung des Pestalozzivereins bad. Lehrer über die Verwaltung des Vereinsvermögens des Jahres 1890 gibt ein sehr erfreuliches Bild von dem Stande dieses Unterstützungsvereines. Das Vereinsvermögen bezifferte sich Ende 1888 auf 494,057 M. und erreichte auf 31. Dez. 1890 die Höhe von 528,136 M., vermehrte sich mithin um über 34,000 Mark. Wenn dieser Vermögenszuwachs denjenigen des Vorjahres nicht erreicht, so ist dies darauf zurückzuführen, daß das Rechnungsjahr 1889 bezüglich der Sterblichkeit ein ganz ungewöhnlich günstiges gewesen und von der Vereinskasse nur 27 Benefizien à 1000 M. beansprucht e, während im Jahre 1890 38 Sterbefälle mit ebensoviel tausend Mark an Benefizien und 38 Zuschüsse à 74 M. in Betracht kamen. (Im Jahre 1891 waren schon Ende Oktober 40 Sterbfälle zu verzeichnen.) Daß der Pestalozziverein vermöge seiner trefflichen Organisation solche Wechselfälle zu ertragen vermag, ohne in seinem sicheren Bestande und in der Erfüllung seiner statutengemäß geregelten Leistungen und Verpflichtungen irgendwie beeinträchtigt zu werden, dafür spricht ganz unwiderleglich der oben schon genannte beträchtliche Zuwachs des Grundstockvermögens. Aber abgesehen hievon, tritt der höchst günstige Vereinsstand recht augenfällig in's Licht, wenn man den nachfolgenden Ergebnissen einige Beachtung widmet: Auf 31. Dez. 1889 waren die seit 1884 durch die technische Bilanz ermittelten Jahresüberschüsse zu der Höhe von 65,721 M. angelaufen; auf 31. Dez. 1890 ergaben sie aber ein Gesammtüberschuß von 80,107 M., welcher den Reservefond des Vereins darstellt. Es darf somit der Pestalozziverein das vollste Vertrauen seiner Mitglieder für sich in Anspruch nehmen, da nicht nur seine Leistungen durchaus gesichert sind, sondern aus den Ueberschüssen auch noch alljährlich ein Benefiziums-Zuschuß gewährt wird, der für 1890 74 M., für 1891 104 M. betrug; für 1892 wird abermals eine Erhöhung in Aussicht gestellt. Der Verein hat in den letzten zehn Jahren in der That Großartiges geleistet: er hat seine bedeutende Schuldenlast getilgt, er hat einen Reservefond von über 80,000 M. hergestellt und überdies das Benefizium durch den Zuschuß ganz ansehnlich erhöht, ohne die Beiträge seit 1881 um einen Pfennig gesteigert zu haben. Seit seiner Gründung (1846) hat der Pestalozziverein nun 995 Benefizien im Gesammtbetrag von 657,878 M. ausbezahlt, eine Summe, die mehr als Worte den Segen der Stiftung zum Ausdruck bringt. An Geschenken weist die Vereinsrechnung 3277 M. auf, darunter die beträchtliche Zuwendung der Aktiendruckerei „Konkordia“ in Bühl mit 3119 M. Die Mitgliederzahl ist um 77 gewachsen und beträgt nun 210. Die im Laufe des Herbstes abzuhaltende Generalversammlung wird nach einem vor 3 Jahren in Bruchsal gefaßten Beschlusse in Bühl stattfinden, von wo bekanntlich dem Verein alljährlich bedeutende Summen geschenkweise zukommen.

⊡ **Mannheim,** 13. Jan. Der hiesige kathol. Männerverein Centrum feierte am Sonntag in den Lokalitäten des „Ballhauses“ sein fünftes Stiftungsfest unter großer Betheiligung der Mitglieder nebst ihren Angehörigen sowie sonstiger Freunde und Gönner der kath. Sache; alle Gesellschaftsklassen waren vertreten. Den Glanzpunkt der Feier bildete die Rede des als ausgezeichneter Redner bekannten Landtagsabgeordneten Racke aus Mainz, der in einstündigem Vortrag einen Rückblick auf die Vergangenheit, speciell auf das abgelaufene Jahr richtete, dann aber auf die Gegenwart und nächste Zukunft aufmerksam machte und seine Hörer an die Pflichten, die sie als wahrhafte Katholiken zu erfüllen haben, aufmerksam machte. Es konnte dem ebenso gewandten als überzeugten Redner nicht fehlen, sein Publikum mit sich fort-, und zu lebhaftem Beifall hinzureißen, um so mehr als er es auch verstand, auch dem Humor Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das Vereinsmitglied Engel verfaßte eine Festschrift, die im Druck erschien, und die Geschichte des Vereins, sowie seine Thätigkeit seit seiner Gründung eingehend behandelt. Nach dieser Schrift gehören dem Verband der Centrumsvereine im 11. bad. Reichstagswahlkreis 15 Vereine mit über 2000 Mitgliedern an. Diese Vereine vertheilen sich auf die Gemeinden Brühl, Edingen, Feudenheim, Heddesheim, Hockenheim, Käferthal, Ladenburg, Mannheim, Neckarau, Neckarhausen, Plankstadt, Seckenheim, Schwetzingen, Wallstadt und Weinheim. Möge wie bisher auch in Zukunft die kathol. Sache in diesen Vereinen eine feste Stütze finden zum Wohl für Kirche und Staat.

= **Aus dem Mittelland,** 13. Jan. Die liberale Residenzpresse gibt wieder ein schönes Beispiel ihrer Objektivität. Ueber die Berathungen der Budgetkommission berichtet die „Bad. Presse“: Lebhafte Erörterung erregte das vom Centrum weiter gestellte Verlangen nach einer Erhöhung des Zuschusses für die katholische Geistlichkeit zur Pfründeaufbesserung über die schon in das Budget aufgenommenen Mittel hinaus. Nach diesen Worten muß jeder Leser schließen, als ob das Centrum den Staatszuschuß nur für die katholische Geistlichkeit erhöhen wollte, während die Sache sich ganz anders verhält. Denn dieses Verlangen wurde nur deswegen gestellt, weil die Regierung einen Zuschuß von 100,000 Mk. zur Aufrechterhaltung der Besoldung der protestantischen Geistlichen verlangt, für die katholischen Pfarrer aber nichts beantragt. Das ist Großherzoglich badische Parität. Die „Bad. Landeszig.“ gar verschweigt den ganzen Vorgang, spricht von Hetzpriestern und erkühnt sich zur Behauptung, der „Bad. Beob.“ habe in seinem Artikel: „Sie sind die alten“ elende Verleumdungen und Verdächtigungen gegen die nationalliberalen Mitglieder der Budgetkommission geschleudert. Wir ersuchen die ehrenwerthe „Badische Landeszig.“ ihre Behauptungen zu beweisen. Kann sie das? Mit leeren Redensarten imponirt man nur Hohlköpfen! —

Kirchliche Nachrichten.

Das „Katholische Kirchenblatt“ enthält folgende Veränderungen im Personalstande der Erzdiözese. Präsentation erhielten: Pfarrverweser Deubel in Urach auf die Pfarrei Bubenbach; Pfarrv. Merkert in Herrenwies auf diese Pfarrei; Pfarrer Albin Kern in Oberharmersbach auf die Pfarrei Oberachern; Pfarrv. Meyer in Oberspitzenbach auf diese Pfarrei.

Kleine badische Chronik.

Mannheim, 12. Jan. Das Rektorat der hiesigen erweiterten Volksschule hat nunmehr dem Stadtrath den Jahresbericht dieser Schule pro 1891/92 unterbreitet. Nach demselben zählt dieselbe gegenwärtig 4728 Schüler und 4839 Schülerinnen, somit zusammen 9567 Köpfe. Am 1. Januar 1891 betrug die Schülerzahl 9196, so daß dieselbe also gegen das Vorjahr eine Vermehrung von 370 Köpfen erfahren hat. Von den 9567 Schülern, welche der Zeit die hiesige Volksschule besuchen, sind 4458 katholisch, 4843 evangelisch, 107 altkatholisch, 191 israelitisch und 169 freireligiös, fünf Schüler gehören sonstigen Bekenntnissen an. Für nächste Ostern ist eine Gesammtschülerzahl von 10,000 Köpfen in Aussicht zu nehmen. An der Volksschule sind 92 Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen und 71 Unterlehrer und Unterlehrerinnen angestellt. Die Zahl der Hauptlehrerstellen soll jedoch im laufenden Jahr auf Grund des Schulgesetzes eine Vermehrung erfahren. Handarbeitslehrerinnen sind 20 vorhanden.

Bühl, 13. Jan. Unsere Lokalbahn wird seit ihrer Betriebseröffnung trotz des kalten Wetters ziemlich frequentirt. Allerdings befinden sich unter diesen „Lokalreisenden“ auch viele, die durch den Reiz der Neuheit zu einer Fahrt veranlaßt werden. Daß aber der Verkehr zwischen hier und den Hanauergemeinden bedeutend zunimmt, zeigt sich schon heute. Außer der neuen Bahn tragen die beiderseitigen guten Beziehungen auch das Ihrige dazu bei. Um letztere zu mehren und zu festigen und auch in geschäftlicher Hinsicht nutzbar zu machen, veranstaltete der hiesige „Handels- und Gewerbeverein“ am Montag einen Ausflug nach Lichtenau, wo die etwa 60 Theilnehmer eine so gute Aufnahme fanden, daß die beabsichtigte Fortsetzung nach Schwarzach aufgegeben wurde. Selbstverständlich galten die Besuche zunächst den Wirthshäusern, wo sangeskundige Gewerbevereinsmitglieder überall Doppelquartette zum Besten gaben, die sehr beifällig aufgenommen wurden. Im „Schwanen“ in Lichtenau sammelte sich zum Schluß die ganze Gesellschaft, um so recht ein Verbrüderungsfest zwischen Lichtenau und Bühl zu feiern. Am nächsten Montag wird ein gleicher Ausflug nach Schwarzach unternommen, wo es jedenfalls gleich fidel hergehen wird.

Offenburg, 12. Jan. Seit einigen Tagen ist ein hier wohnhafter Zimmermeister verschwunden. Eine Adresse, wohin sich derselbe gewendet, soll er nicht zurückgelassen haben, dagegen ziemlich Schulden.

Aus dem Acherthal, 12. Jan. Ein schlimmer Gast, die Diphtheritis (brandige Bräune), ist in unserem Thale wieder eingekehrt und hat bereits unter den Kleinen die ersten Opfer gefordert. Gegenüber dieser tückischen Krankheit ist die größte Vorsicht der Eltern am Platze.

Vermischte Nachrichten.

* **London,** 13. Jan. Einer Depesche des „Lloyd“ aus Hongkong vom 13 Januar zufolge, ist der Dampfer „Nanchow“, welcher in den chinesischen Gewässern den Dienst besorgte, bei den Kuphi-Spitzen untergegangen. 414 Menschenleben sind dabei umgekommen, darunter die ganze europäische Mannschaft. Das Unglück wurde durch einen Bruch des Schraubenschaftes veranlaßt.

F. Großherzogliches Hoftheater.

Karlsruhe, 13. Januar.

Der Dienstag brachte die Entwicklung der in „Richard II.“ vorbereiteten Katastrophe, als deren nothwendige Folge die Empörungen der Percys und deren Anhang in „Heinrich IV.“ zu betrachten sind. Als Bolingbroke aus der Verbannung zurückkehrte, waren hauptsächlich der Graf Northumberland und dessen Sohn Percy die „Leiter, auf welcher Ersterer den Thron bestieg“.

Shakespeare behandelt hier den der Geschichte entnommenen Stoff, die Empörung der Percys, mit ungemeiner Geschicklichkeit. Er setzt hier das politische Thema fort, das in „Richard II.“ begonnen. Richard hatte seine Pflichterfüllung vernachlässigt, dadurch verlor er sein Recht und seine göttliche Weihe. Heinrich IV. zeigt uns nun, daß königlicher Pflichteifer umgekehrt die Usurpation aufrecht erhalte, aber das begangene Unrecht nicht sühnen kann und daß ein widerrechtlich erworbenes Reich trotz der schlauen Charakteranlage Heinrich's und seiner geschicktesten Kombinationen doch nicht vor den größten Erschütterungen einer blutigen Rebellion gesichert sei. Des ermordeten Richard Königsfluch geht in Erfüllung, das gegenseitige Mißtrauen Falscher gegen Falsche, „jene allgesäete Saat“, geht nach Richard's Prophezeiung auf. Und Heinrich's Mißtrauen sucht gerade da, wo seine früheren Helfershelfer, die Percy's, sich treu bewähren, den Bruch, der kluge Staatsmann verräth gerade in den Betheuerungen seiner Unschuld urkundlich seine Schuld. Doch er geht siegreich aus dem Kampfe hervor, immer noch energisch, thatkräftig rasch und entschlossen läßt er dem Gegner keine Zeit, sich zu sammeln, er schlägt ihn. Mit der blutigen Schlacht bei Shrewsbury endet der I. Theil „Heinrich's IV.“, dessen Kämpfe mit den Rebellen und deren gänzliche Besiegung den II. Theil bilden.

Neben der glänzenden Gestalt des „Prinzen von Wales“, der aus dem Hintergrunde seiner Ruhe plötzlich felsenfest hervortritt, ist es „Percy“, der makellose Held, der unsere meiste Theilnahme erregt, weil er im blinden Eifer, hauptsächlich aber dadurch, daß er, der entschiedene Mann, das Bündniß mit Halben und Schwachen eingeht, durch Verräther(ei) zu Grunde geht.

In diese trübe Stimmung hat Shakespeare selbstständig mit ungemein glücklichem Griffe das lebensvollste Bild, den dicken „Falstaff“, diesen König des Witzes, gestellt und in ihm bietet er die glücklichste Verschmelzung des Ideellen mit dem Individuellen. Vor dem glänzenden Witz und Humor übersieht man gerne die Schwächen und Fehler dieser Gestalt und das Bild menschlicher Gebrechlichkeit, Schwäche und Abhängigkeit von äußeren Dingen, das „Falstaff“ darstellt, besänftigt auch die strengste Ansicht. „Falstaff“ ist eine köstliche Satyre gegenüber den Großen des Hofes, denen Verrath, Treulosigkeit und Heuchelei so geläufig ist.

Die Aufführung „Heinrich's IV.“ I. Theil ging vor Allem einheitlich und schnell vorüber. Die sorgsame Hand der Regie machte sich bis in's kleinste Detail fühlbar und die für die Bühne immer etwas gewagten Kämpfe und Schlachtenscenen waren gut und verständnißvoll arrangirt und erhielten den Ernst der Situation, die sonst so gerne durch solche Bilder Gefahr läuft. Unter den Darstellern gebührt dem dicken „Hans Falstaff“ des Herrn Lange der Ehrenpreis, ausgestattet mit all den für diese Gestaltung nöthigen Eigenschaften war jede Miene, jede Bewegung, jeder Blick von Wirkung; entsprangen sie doch der Natürlichkeit und Wahrheit, wie dies nur der echte in seiner Rolle aufgehende Künstler bieten kann; es ist in der That eine Kabinetsleistung unseres Herrn Lange. „Heinrich IV.“ fand in Herrn Mark eine würdige maßvolle und fest gezeichnete Charakterisirung; sein Sohn „Prince of Wales“, der Lieblingsheld des Dichters, in der Schlacht ein glänzendes Bild vom kühnen Adler, dessen kraftvolle Natur zuletzt noch die Gaben „Percys“ überstrahlt, wurde durch Herrn Höcker markig und kraftvoll gegeben, das allmälige Heraustreten aus seiner Ruhe und leichtsinnigen Sorglosigkeit zum Bewußtsein und Selbstgefühl ragte aus dieser Darstellung recht ausdrucksvoll heraus; Herr Höcker hat hier schon bedeutende Schritte nach vorwärts gethan. Herr Waldeck, der, so schien es uns wenigstens, etwas indisponirt war, wußte den Heißsporn „Percy“, die lebensvollste in kühnen herrlichen Zügen gezeichnete Gestalt, die glänzendste Figur in den Reihen der Empörer, zu recht lebenswahrer Geltung zu bringen; Gestalt, Lebendigkeit der Bewegung deckten sich mit dem durchdachten Spiele, nur vor einer allzu großen stellenweisen Ueberhastung der Sätze müßte der Künstler sich hier hüten. Der edle „Blunt“ fand in Herrn Reiff, der treu- und ehrlose „Worcester“ in Herrn Wassermann tüchtige Vertreter. Der wilde Schotte „Douglas“ des Herrn Bassermann hingegen war matt und kraftlos in der Zeichnung und unverständlich in der Sprache. Die übrige Besetzung gibt für heute keinen Anlaß zur besonderen Besprechung.

Lokales.

Karlsruhe, 14. Januar.

☐ **Großh. Hoftheater.** Die Generaldirektion des Großh. Hoftheaters hat mit dem Sekretär des deutschen Volkstheaters in Wien, Herrn Leopold Müller, der in Gemeinschaft mit Herrn Richard Schulz die Pantomime „Der verlorene Sohn“ von M. Carré und A. Wormser auf einer Gastspielreise durch alle größeren europäischen Städte zur Darstellung bringt, eine Vereinbarung getroffen, dergemäß dieses Stück auch in Karlsruhe, wie bereits mitgetheilt, am Montag, den 18. d. M., zur Aufführung gelangen wird. Der Inhalt der Pantomime ist in Kürze der: Der einzige Sohn von Vater und Mutter Pierrot scheint von unheilbarem Trübsinn erfaßt; vergeblich sind die Bemühungen der Eltern, den Grund desselben zu entdecken. Dieser enthüllt sich, als die kleine Wäscherin Phrynette im Hause der Eltern erscheint. Jung-Pierrot bestürmt dieselbe mit seinen Liebesanträgen und bestimmt sie, die Flucht mit ihm zu ergreifen. Um die nöthigen Mittel hierfür zu erlangen, erbricht er, während die Eltern schlafen, die Geldlade des Vaters. Bei dem Geräusche erwachen die Eltern und blicken in starrem Entsetzen auf den verbrecherischen Sohn. Ohne Ahnung, daß er belauscht wird, vollendet derselbe sein Verbrechen und entflieht mit Phrynette. Das Glück, das er in der Folgezeit in der Vereinigung mit der Geliebten durchkostet, wird sehr bald getrübt durch die bedeutenden Ausgaben, welche ihm durch die Verschwendung derselben erwachsen. Nach kurzer Zeit sind seine Mittel erschöpft und Phrynette droht ihm mit dem Verluste ihrer Liebe, wenn er keine weiteren beschaffe. Pierrot ist in Verzweiflung und beschließt, im Spiel sein Glück zu versuchen. Durch falsche Karten gelingt es ihm, das nöthige Geld zu erraffen. Als er zu Phrynette zurückkehrt, findet er die Geliebte nicht mehr. Während seiner Abwesenheit hat dieselbe die Liebesbetheuerungen eines Barons, der sie mit Juwelen beschenkte, erhört und ist in der Stille mit demselben entwichen. Als darbender Bettler, von bitterster Noth verfolgt, kehrt der verlorene Sohn in das Haus der Eltern zurück und sinkt reumüthig zu den Füßen der Mutter. Ihre Verzeihung wird ihm zu Theil, während das Herz des Vaters ihm verschlossen bleibt. Da erschallen kriegerische Klänge, welche die Söhne des Vaterlandes zum Kampfe in's Feld rufen. Pierrot erkennt das Mittel, mit dem er die Liebe des Vaters wieder gewinnen kann. Er beschließt, im Kampfe für das Vaterland seine Schuld zu sühnen und in hoffnungsvollem Abschiedsgruß darf er sich von den Eltern trennen. — Die Stimmen der Presse sprechen sich sehr anerkennend über das eigenartige Schauspiel aus und spenden der Darstellung desselben durch das Müller'sche Gastspiel-Ensemble uneingeschränktes Lob.

— **Schwurgericht.** Der sechste Fall betrifft abermals eine Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode, begangen von dem 36 Jahre alten Maurer Johannes Kühn von Daxlanden. Die Anklage wirft Kühn vor, er habe am Abend des 20. Okt. 1891 auf der Ortsstraße von Daxlanden seinen Schwager, den 46jährigen Maurer Val. Weber V., durch einen Messerstich in das Herz getödtet, die That aber ohne Ueberlegung ausgeführt. Der Angeklagte gesteht die That zu, will dieselbe aber nicht vorsätzlich verübt haben. Auf Befragen erklärt Kühn, er habe 11 Jahre mit seiner Frau in Zufriedenheit gelebt, nur kam es in letzter Zeit wegen rückständiger Zahlungen auf Einmischung seiner Schwiegermutter zu Auseinandersetzungen, in deren Folge seine Frau weniger freundlich gegen ihn war. Am 11. Oktober hieß er seine Frau Abends ihm ein Stück Fleisch braten, was diese verweigerte. An diesem Tage, wie am 18. und 19. Okt. (dem Kirchweihfeste), kam es zu Thätlichkeiten zwischen beiden, die am 20. Oktober die Frau, als sie wieder geschlagen wurde, veranlaßten, vom Hause aus Angst mit ihren vier Kindern wegzugehen. Morgens hatte Kühn gedroht, wenn Abends das Haus nicht sauber sei, sei das Metzgermesser gerichtet. Als er Abends dann wirklich das Haus leer antraf, ging Kühn weg, um seine Familie zu suchen. Bei der Schwiegermutter traf er sie nicht und begab sich darum vor das Haus seines Schwagers, des nachher Erstochenen, der ihm, als er seiner ansichtig wurde, zurief, er solle nur machen, daß er fortkomme. Kühn blieb aber mitten auf der Straße stehen, worauf sein Schwager ihm entgegenging. Beide stürzten zu Boden und Valentin Weber stand auch nicht mehr auf, denn er hatte den todtbringenden Stich schon erhalten. Er starb noch auf der Straße in den Armen seiner Frau. Kühn hatte sich sofort entfernt, stellte sich aber selbst auf dem Rathhause. Der als Zeuge vernommene Bürgermeister Pferrer bezeichnete den angeklagten Kühn als einen ruhigen, gemüthlichen Mann und auch über dessen Frau und den Getödteten kann er nichts Nachtheiliges sagen. Als Sachverständiger wohnte Herr Medizinalrath Fischer der heutigen Verhandlung an. Zwei Schuldfragen waren gestellt: eine, die einen Todtschlag, und eine, die eine Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode als vorliegend annahm. Die Geschworenen bejahten die letztere, worauf Staatsanwalt Hübsch die Erkennung einer Zuchthausstrafe, Anwalt Bielefeld dagegen eine Gefängnißstrafe beantragte. Das Urtheil lautete auf 4 Jahre 2 Monate Gefängniß, abzüglich 2 Monate Untersuchungshaft, 3 Jahre Ehrenverlust und Einziehung des zur Verübung der That benützten Messers.

= **Schwindler.** Ein Goldschmied stellte sich mit gefälschtem Empfehlungsschreiben als Künstler hiesigen Schauspielern vor um Geld zu erlangen; sein Künstlerthum hielt aber nicht lange, denn er wurde auf der That ertappt und aufgehoben.

Haus- und Landwirthschaftliches.

= **Die Waben vor Mottenfraß zu schützen.** Es gibt ein ganz einfaches Mittel, die Waben vor Mottenfraß zu schützen; es besteht darin, dieselben an einem trockenen luftigen Orte aufzuhängen. Die Motten scheuen die Zugluft und lassen die Waben unberührt. Ganz sicheren Erfolg erzielt man durch dieses Mittel, wenn man vorher die Waben einschwefelt und somit die bereits vorhandenen Larven tödtet.

= **Das Federn der Hühner.** Während der Mauserzeit, in welcher die Hühner sehr angegriffen sind und viele Stoffe zur Neubildung der Federn hergeben müssen, ist besonders gute Fütterung und Pflege angezeigt. Neben reichlicher Körpernahrung sind Fleischabfälle (Fleischmehl) und junges Grünfutter zu reichen, und bei regnerischem, kaltem Wetter ist für Schutz zu sorgen, weil sich sonst mancherlei Leiden einstellen, zumal wenn ein ungünstiger Winter folgt.

Neueste Nachrichten.

Sandringham, 14. Jan. Nach dem gestrigen Abendbulletin ist im Befinden des Herzogs von Clarence keine Besserung eingetreten. Der Zustand gibt zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Obwohl sich die Kräfte gut erhalten, sind die ungünstigen Symptome unvermindert.

Rom, 14. Jan. Rudini, Luzzatti und Colombo konferirten gestern Nachmittag, lt. „Frkf. Ztg.“, über die Forderungen, welche die Schweiz in den Handelsvertragsverhandlungen gestellt hat und welche Italien als unannehmbar bezeichnet. Es wurden neue Instruktionen an die Unterhändler geschickt. Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Schweiz ihre Forderungen ermäßigt.

Handel und Verkehr.

Villingen, 12. Jan. 50 Kilo alte Kernen —.—, neue 11.62, Roggen 9.50, Hafer alter 0.—, neuer 7.93, Gerste 0.—, Bohnen 0.—, Mischfrucht 6.94, 20 Liter neue Kartoffeln 1.20, 50 Kilo Wicken —.—, Esparsette —.— Mk., Bohnen 7.20, ½ Kilo Mehl 1. Sorte 24, 2. S. 20, 3. S. 22 Pfg., 50 Kilo Kleie 6.— Mk., ½ Kilo Weißbrod 17, Schwarzbrod 16, Rindfleisch 65—68, Kalbfleisch 66—70, Hammelfleisch 54—.—, Schweinefleisch 66—.— Pfg., 50 Kilo Heu 2.20—0, Stroh 2.—.—, 1 Ster Buchenholz 9.50, Eichen 6.—, Weichholz (Tannen) 6.30 Mk., 10 Eier 75, ½ Kilo Butter 75—78 Pfg.

Pfullendorf, 12. Jan. 100 Kilo Kernen 23.50, 22.36, 20.— Mk., Weizen 23.50, 22.56, 22.— Mk., Gerste 16.60, 16.18, 15.50 Mk., Roggen 18.70, 18.28, 18.— Mk., Hafer 13.80, 13.56, 13.30 Mk., Oelsamen —.—, —.—, —.— Mk.

Frankfurt, 13. Jan. An sämmtlichen Märkten, schreibt das „Fr. J.“, macht sich gegenwärtig die Geschäftsunlust wieder in bedauerlich starkem Maße geltend und beginnt mehr und mehr auf die Preisbewegung zu bestimmen. Heute lauteten die telegraphischen Berichte von allen Märkten „still und lustlos“ und Frankfurt vermochte keine Ausnahme hiervon zu machen. Lediglich das schon gestern belebter gewesene Gebiet des Montanmarktes trug auch heute ganz hervorragend dazu bei, dem Verkehr Impulse zuzuführen und die Gesammt-Tendenz zu stützen. Berlin meldete große Prämienkäufe eines nichtgenannten Spekulanten in Kohlenaktien, sowie in Lauraaktien und die Preise dieser Werthe konnten daraufhin kräftig anziehen. Banken lagen anfangs schwach, befestigten sich später aber einigermaßen. Oesterreichische Bahnen ruhig; Lombarden auf fortgesetzte Realisationen matt, Buschtiehrader schwach. Schweizerbahnen stagnirend. Ausländische Fonds zur Mehrzahl schwach, Portugiesen, Italiener, Türkenwerthe niedriger, auch Spanier schwach, auf Gerüchte von der Demission Camachos als Direktor der Bank von Spanien. Deutsche Anlagewerthe etwas niedriger.

Meininger 7 fl.-Loose von 1870—1927. 58. Serienziehung am 2. Januar. Gewinnziehung am 1. Febr. 1892. Serie: 25 58 101 141 308 316 321 459 465 537 598 605 698 997 1001 1048 1201 1252 1693 1812 1817 1847 1867 1954 2114 2130 2142 2158 2192 2240 2263 2376 2472 2582 2635 2692 2775 2801 2997 3017 3142 3181 3228 3384 3515 3602 3824 3919 4061 4185 4354 4878 4624 4642 4684 4691 4768 4799 4880 5231 5357 5461 5514 5716 5790 5986 6385 6394 6548 6654 6764 6815 6867 6914 7048 7053 7114 7422 7485 7487 7596 7742 7797 8124 8139 8157 8185 8198 8260 8324 8368 8397 8488 8715 8742 9041 9053 9105 9279 9364 9667 9740 9780 9901 9981. (Ohne Gewähr.)

Meininger 100 Thlr.-Loose vom Jahre 1871. Ziehung am 2. Jan. Auszahlung am 1. Febr. 1892. Am 1. Dez. 1891 gezogene Serien: Nr. 200 223 225 357 458 545 641 694 777 924 1060 1078 1388 1470 1530 1580 1824 1891 1988 2001 2180 2505 2929 2334 2671 3080 3157 3250 3324 3664 3664 3691 3701 3763 3869 3389 3390 3654. — Hauptpreise: Serie 777 Nr. 12 à 200,000 Mk. Serie 3869 Nr. 14 à 30,000 Mk. Serie 515 Nr. 17, Serie 1891 Nr. 14, Serie 2929 Nr. 25, Serie 3324 Nr. 10 à 3000 Mk. (Ohne Gewähr.)

Hamburger 50 Thlr.-Loose vom Jahre 1866. Ziehung am 2. Jan. 1892. Gezogene Serien: Nr. 36 44 102 187 208 368 483 526 680 764 851 925 1002 1037 1269 1424 1494 1580 1615 1655 1706 1942 1930 2145 2147 2246 2262 2327 2410 2487 2444 2459 2577 2928 3054 3125 3144 3209 3218 3352 3366 3448 3574 3744 3778 3781. Die Prämien-Ziehung findet am 1. Februar statt. (Ohne Gewähr.)

Suez-Kanal 500 Fr.-Loose vom Jahre 1868. Ziehung vom 15. Dez. 1891. Auszahlung am 2. Jan. 1892. Hauptpreise: Nr. 1:5723 150,000 Fr. Nr. 35699 302562 je 25,000 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 2000 und 500 Fr. (Ohne Gewähr.)

Konkurse. Johann Kornmayer, Landwirth in Durbach, Amt Offenburg, Eröffnungstermin 8. Jan., Anmeldefristablauf 5. Febr., 1. Gläubigerversammlung 13. Febr., Prüfungstermin 13. Febr. — J. M. Bayer, Holzhändler in Thiengen, Amt Waldshut, 9. Jan., 5. Febr., 23. Febr., 23. Febr.

Karlsruher Standesbuchs-Auszüge.

Eheaufgebote: 12. Jan. Wilhelm Pfund von Mölkitz, Oberrathar hier, mit Klara Köster von Hombruch. — 13. Jan. Adolf Golz von Dimbuch, Oberkellner hier, mit Marie Engel von Binningen.

Geburt: 11. Jan. Hedwig, Vater Albert Kusel, Rechtsanwalt.

Todesfälle: 11. Jan. Johann Wetterhauser, Schlosser, ledig, alt 29 Jahre. — 12. Jan. Friederike Lotter, alt 63 Jahre, Ehefrau des Dieners Georg Lotter. — Ida, alt 1 Monat 14 Tage, Vater Friedrich Binder, Schmied. — Leopold Wehrle, Mechanikerlehrling, alt 15 Jahre. — Franz Pfeiffer, Soldat, ledig, alt 24 Jahre.

Auswärtige Todesfälle.

Säckingen: Maria Anna Brombach, geb. Bürmann, 54 J.
Schönau: Eugenie Dietzlin, Oberförstersgattin.
Konstanz: Bertha Baader.
Maulburg: Theodor Kuder, 48 J.
Berghaupten: Maria Anna Biedermann, geb. Benz, Kronenwirths Wittwe, 73 J.
Dinglingen: Wilhelmine Salomea Fuchs, geb. Kunz, 24 J.

Antisklaverei-Loose
bei der Expedition dieses Blattes vollständig vergriffen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern lieben Gatten und Vater

Barnabas Albrecht,

nach kurzem, aber schwerem Leiden, versehen mit den hell. Sterbesakramenten, im Alter von 53 Jahren, in die ewige Heimath abzurufen.

Die Beerdigung findet am Freitag Nachmittag 4 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Katholischer Arbeiterverein Karlsruhe.

Heute, **Freitag,** Nachmittags 4 Uhr, findet die Beerdigung unseres verstorbenen Vereinsmitgliedes

Barnabas Albrecht

von der Leichenhalle aus statt.

Die Mitglieder sind hiezu freundlichst eingeladen. Sammlung vor der Leichenhalle.

Der Vorstand.

Geburtsanzeige.

Durch die glückliche Geburt eines prächtigen Knaben wurden hocherfreut

J. Rüttgers und Frau,
Redakteur des „Bad. Beob."

Karlsruhe, 13. Januar 1892.

Bekanntmachungen, Versteigerungen 2c.

Bekanntmachung. Nächsten Freitag, 15 d. Mts., Vorm. 11 Uhr, wird beim städtischen Farrenstall ein zur Zucht untauglicher Farren öffentlich versteigert, wozu Kaufliebhaber eingeladen werden. Billingen, 12. Januar 1892. Der Gemeinderath.

Franz Gener,
Karlsruhe.
Import — Export
Vertretungen. 6,6

Kassenschränke
in nur bester Qualität bei
Wilh. Weiss,
Karlsruhe,
Erbprinzenstraße 24. 6

H. W. Schöttler's Welthandel-Cigarren.

Selten werden irgendwelche deutschen Cigarrenfabrikate sich so schnell die Aufmerksamkeit der rauchenden Herrenwelt erworben haben, als dies der Schöttler'schen Cigarre gelungen ist. [illegible]

Cigarren-Versandtgeschäft von Gustav Schneider, 36
Karlsruhe, Kaiserstrasse 132.

RUDOLF MOSSE
Annoncen-Expedition
46 Amalienstrasse 46
(am Kaiserplatz)
KARLSRUHE. 26

Rübenkraut (Gesetz),
per Pfd. 21 Pfg.,
empfiehlt
Wilh. Wiessner,
9 Marienstraße 9.

Größtes Lager in selbstgekelterten badischen garantirt reinen Weinen, von den billigsten bis zu den feinsten. Besonders mache ich auf meine hochfeinen prämiirten Rothweine und Durbacherweine aufmerksam. 10.10

An meine Herren Agenten!

Freiburger Dombau-Lotterie.

Heute geht ein Avis an alle meine Herren Agenten, worin die Bedingungen zum Bezug von diesen Loosen enthalten sind.

Solche Loosverkäufer, welche bisher nicht Agenten von mir waren, erhalten auf Wunsch Bezugs-Bedingungen zugesandt.

Die Bestellungen werden so effektuirt wie solche hintereinander eintreffen.

Karlsruhe, 12. Januar 1892.

Hochachtend

Carl Bregenzer, Hauptcollecteur.

NB. Soeben sind die ersten Loose eingetroffen.

Schlittschuhe
in größter Auswahl zu billigsten Preisen. 3,1
J. Bähr,
51 Waldstraße 51.

Diplom 1882.

Diplom 1883.

Gebr. Dees, Nachfl. **Eug. Klingele,**
Kaiserstr. 126, **KARLSRUHE,** Kaiserstr. 126,
empfiehlt seine beste und billigste 50.12
Reparaturen-Werkstätte für Uhren.

Die Buchdruckerei
der
Aktiengesellschaft „Badenia"
in
Adlerstraße 42, **Karlsruhe,** Adlerstraße 42,
empfiehlt ihr

Impressen-Lager

für kirchliche, kaufmännische und Gemeinde-Zwecke:

Ehebücher.	Kapital-Zusagescheine.
Taufbücher.	Darlehens-Zusagescheine.
Todtenbücher.	Gegenscheine.
Hauptbücher.	Schüler-Verzeichnisse.
Zins-Tabellen.	Organisten-Verträge.
Zins-Tabellen für Eisenbahn-Obligationen.	Meßner-Verträge.
Tage-Buch des Kirchenfonds-Verrechners.	Dekanats-Dienstzeugnisse.
Inventarbücher.	Zeugnisse für Christenlehrpflichtige.
Portobücher.	Uebersichtstabellen über den Zustand der katholischen Schulen.
Quittungen.	Güterverpachtungs-Protokolle.
Anniversar-Verzeichnisse.	Rebbau-Verträge.
Haupt-Ausweis über gestiftete Anniversarien.	Dekreturen für Kapitaltheilzahlungen.
Liste der Wahlberechtigten zur Kirchengemeinde-Vertretung.	Notabilienbücher.
Einladung zur Wahl der Mitglieder der Kirchengemeinde-Vertretung.	Dispensgesuche bei gemischten Ehen.
Protokolle zur Wahl der Mitglieder der Kirchengemeinde-Vertretung.	Religionsprüfungs-Berichte, à Buch Mk. 1.20.
Gegenliste dazu.	Religionsprüfungs-Ankündigung der Erzb. Schulinspektion an Großh. Kreisschulvisitatur.
Protokolle zur Sitzung der Kirchengemeinde-Vertretung.	Religionsprüfungsabnahme der Erzb. Schulinspektion an Erzb. Pfarramt.
Liste der stimmberechtigten Mitglieder der Kirchengemeinde-Vertretung.	Bescheid der Erzb. Schulinspektion über die Religionsprüfung an das Erzb. Pfarramt.
Abstimmungs-Liste über den Beschluß des Stiftungsraths.	Bescheid der Erzb. Schulinspektion über die Religionsprüfung an Großh. Kreisschulvisitatur.
Stimmzettel zur Wahl des Stiftungsraths.	Quittungen für Religionsprüfungs-Kommissäre.
Kündscheine.	Mieth-Verträge.
Löschungsscheine.	Tagebücher für Private.
Hinterlegungsscheine I.	
" II.	
" III.	

Preis à Buch (24 Bogen) 90 Pfg., unter 12 Bogen 5 Pfg. per Bogen, bei 12 Bogen und darüber bis zu 23 Bogen 4 Pfg.

Bei Bestellungen wolle gefälligst angegeben werden, wie viele Titel- und wie viele Einlage-Bogen gewünscht werden.

Aufruf.

Die Gemeinde **Bischweier,** Pfarrei Rothenfels, hat mit 645 Einwohnern nur ein **kleines baufälliges** Kapellchen, das längst schon den religiösen Bedürfnissen der Gemeinde in keiner Weise mehr entspricht. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt sollte das Kirchlein gesundheitshalber polizeilich geschlossen werden. Die Gemeinde soll und muß daher in allernächster Zeit an den Neubau einer gotteswürdigen Kirche denken. Die meisten Leute aber sind arm und können nur dann ihr Werk zur Vollendung bringen, wenn edle Wohlthäter sich ihrer annehmen und sie unterstützen.

Um die nöthigen Mittel zu fraglichem Neubau zu beschaffen, soll mit hoher Genehmigung des **Ministeriums des Innern — vom 6. November d. J.,** Nr. 26,914 — **eine Lotterie** von freiwilligen Gaben stattfinden.

Wir sprechen daher die **herzliche und dringende Bitte** aus, uns geeignete Gaben zuwenden zu wollen. Zur Empfangnahme solcher Gaben sind berechtigt und gerne bereit:

- in **Karlsruhe** die Herren: Mechaniker **Wend. Kupferschmied,** Leopoldstraße 11, und Buchbinder **Franz Zirk,** Schützenstraße 40;
- in **Baden-Baden** der hochw. Herr Pfarrverweser **Ißmann,** im katholischen Pfarrhaus;
- in **Rastatt** die Herren: Kaufmann **Gräßinger, Schäfer** und **Reinbold;**
- in **Kuppenheim** die Herren: Kaufmann **Jäger** und **Stricker;**
- in **Bischweier:** das **Bürgermeisteramt.**

Oder auch sende man die Gegenstände bezw. Geldspenden direkt an Unterzeichneten, wofür wir dem Geber zum Voraus ein herzliches Vergelt's Gott sagen.

Das vorbereitende Comité.
Der Vorstand: **Strommayer,** Dekan.

Jordanbad

bei Biberach a. R. (Post Ummendorf) Württbg.

Aelteste und grösste
Kneipp'sche Wasserheilanstalt
unter Leitung des Badearztes Dr. med. J. N. Stützle.

Das ganze Jahr hindurch geöffnet ist Jordanbad auch

für Winterkur

auf's denkbar Beste eingerichtet

Verpflegung durch Barmherzige Schwestern. Vorzügliche Küche. Mässige Preise. Prospekte und nähere Aufschlüsse gratis durch die

15.13 *Badeverwaltung.*

Concert-Saal
Brauerei Schrempp, Waldstraße.

Karlsruher Colosseum,

jeden Tag Abends 8 Uhr beginnend,
Vorstellung von nur Künstler I. Ranges.
= Reichhaltiges, jeden Tag abwechselndes Programm. =
8 **Alles Nähere durch die Plakate ersichtlich.**

Katholischer Arbeiterverein Karlsruhe.

Um die (seit einem Tage) zwei verfallenen Sterbebenefizien an die Hinterbliebenen ausbezahlen zu können, werden diejenigen Mitglieder nochmals gebeten, die noch drei Monate und darüber mit ihren Monatsbeiträgen im Rückstande sind, solche noch vor der Generalversammlung am nächsten Sonntag zu bezahlen, widrigenfalls dieselben aus der Vereinsliste gestrichen, resp. ausgeschlossen sind, laut Statut § 3, Absatz 5.

Der Vereinskassier.

Apollinaris,
Emserwasser,
Selterswasser,
Syphon,
Sodawasser,
Himbeersaft
empfiehlt
Franz Mayer, Herrenstraße 18.

M. 1.40,
per Pfund frisch gebrannten reinschmeckenden
Kaffee
empfiehlt
Wilh. Wiessner,
9 Marienstraße 9.

In ein **Cigarrengeschäft** in **Bonn am Rhein** wird ein solides, gut erzogenes Mädchen als

Ladnerin

gesucht. Bevorzugt werden solche, die schon in Detail-Geschäften kondionirt haben. — Hauptbedingung: beste Empfehlungen. Offerten unter **Nr. 56** an die Expedition dieses Blattes erbeten. 2.1

Red Star Line
Rother Stern Linie
Königl. Belg. Postdampfer von
Antwerpen
nach
New York
Philadelphia
Schnelle Fahrten, gute Verpflegung, billigste Preise.

Auskunft ertheilen:

von der Becke & Marsily, Antwerpen;
Joh. Felsenberger, Karlsruhe;
Friedrich Hall, Kronenstrasse 28, Karlsruhe;
Bruno Kossmann, Karlsruhe;
Wilh. Roth, Karlsruhe.
Robert Gogel, Karlsruhe-Mühlburg;
Emil Werner in Karlsruhe-Mühlburg;
Karl Schindler, Ettlingen. 38,1

Verlaufen.

junger **schwarzer Hund,** seit Montag; glänzendes Haar, buschiger Schwanz, hochbeinig, hört auf „Fido". Bitte um Abgabe oder Nachricht gegen gute Belohnung **Karlsruhe, Hirschstraße 54.**

Großherzogliches Hoftheater.

Freitag, den 14. Januar. 1. Quartal. 11. Abonnements-Vorstellung. **Cyclus** von **Shakespeare's Königsdramen.** Zum ersten Male wiederholt: **König Heinrich IV.** 2. Theil. Historisches Schauspiel in fünf Akten von Shakespeare. Nach der Uebersetzung von **W. A. Schlegel.** Anfang halb 7 Uhr.

Notirungen der Frankfurter Börse vom 13. Januar 1892.

	Staatspapiere.	
4 %	Deutsche Reichs-Anl. M.	106.30.
3½ "	" " " "	99.30.1[illegible]
3 "	" " " "	84.00.[illegible]
4 "	Preuss. Konsols "	106 40.
3½ "	" " "	99,90
3 "	" " "	84.90.[illegible]
4 "	Bayer. Abl.-Rente fl.	101,90.
4 "	Württ. Rente v. 85 u. 87 M.	1[illegible]
4 "	Badische Obligationen fl.	102,30.1[illegible]
4 "	" " v. 1886	105.80.
4 "	Oest. St.-Sch. Gold Elisab.	98 40.
4 "	" Goldrente fl.	95,4[illegible]
4⅕ "	" Silberr. "	80,[illegible]
4⅕ "	" Papier. "	80.40.
4 "	Ungar. Goldrente "	92,40.
5 "	" Papierrente	[illegible]
5 "	Rum. Gold-Anleihe fl.	10[illegible]
4 "	Span. ausl. Rente	64 2[illegible]
5 "	Italien. Rente	90,30.[illegible]
4 "	Serbien, Goldrente	84,90.
5 "	Serbien, St. E. Hyp. Obg.	86 1[illegible]
	Bank-Aktien.	
4½ %	Deutsche Reichsbank	142,80.
4 "	Badische Bank	118 12 [illegible]
4 "	Darmstädter Bank	—
5 "	Oest. Kreditb. (Ultimo)	251¼.
4 "	Rhein.	116,30.10
4 "	Deutsche Bank	150 —.
4 "	Deutsche Union-Bank	69 60.
	Inländisch vollbez. Eisenbahn-Aktien.	
4 %	Heidelberg-Speyer Thlr.	41,50.
4 "	Hessische Ludwigsb. "	112,80.
4 "	Ludwigsh.-Bexbach fl.	221,40 [illegible]
4½ "	Pfälzer Maxbahn	149.41 [illegible]
4 "	" Nordbahn	114 80
	Ausländisch. vollbez. Eisenbahn-Aktien.	
5 %	Albrecht ö. W. 200 fl.	—
5 "	Oest.-Ung. St. 500 Fr.	255[illegible]
5 "	Nordwestb. fl.	181[illegible]
4 "	Lit. B. Elbthal "	202[illegible]
5 "	Schweiz. Centralb. Fr.	127.20.[illegible]
4 "	Gotthardbahn "	138,40,7[illegible]
	Prioritäten.	
5 %	Albrecht ö. W. 300 fl.	—
5 "	" in Gold 400 M.	106 —.
5 "	Oesterr. Südbahn	109.80.
3 "	" " 1871	63.10.
5 "	" Ung.-Staatsb. 1873	108 70.
3 "	" Staatsb. 1.—8. Em.	83,60.
3 "	" " 9. Em.	81 30.
3 "	" " Ergänz.	81,10.
5 "	Prag-Dux-Eisenb. i. Gold	105 80.
	Verzinsliche Anlehens-Loose.	
3½ %	Preuss. 100 Thlr.	
3½ "	Köln-Mindener 100 Thlr.	131 90.
4 "	Bayerische 100 Thlr	143.20,[illegible]
4 "	Badische 100 Thlr.	138 80
4 "	Meining. Pfdbr. 100 Thlr.	127.20,1[illegible]
3 "	Oldenburger 40 Thlr.	129 60.
4 "	Oest. v. 1854 fl. W. 250 fl.	123.80.
5 "	" v. 1860 ö. W. 500 fl.	123,30.
	Unverzinsliche Anlehens-Loose.	
	Braunschweiger 20 Thlr.	104 —.
	Augsburger 7 fl.	29.50.
	Ansbacher 7 fl.	42. —
	Meininger 7 fl.	26 90.80
	Pappenheimer	26 —.
	Freiburger 15 Fr.	29 35.
	Mailänder 45 Fr.	45.—.
	" 10 Fr.	18.40.
	Wechsel. K. S.	
	Amsterdam 100 fl.	168,40 [illegible]
	Antwerpen 100 Fr.	80,1[illegible]
	Schweiz 100 Fr.	80 60 [illegible]
	Wien 100 fl. ö. W.	172 40.
	Paris 100 Fr.	80 75 80
	London	20,345.
	Pfandbriefe.	
4 %	Rhein. Hypothekenbank	100,40.
3½ "	" "	92,80.
4 "	Bayer.	101. —.
4 "	Württemb.	101,70.
	Verfallene Coupons.	
	Oesterr. Papier	172 10
	Amer. V. St. - u. B. B.	4.17
	Geldsorten.	
	20-Franken-Stücke	16,19—13
	" " in ½	16.15—11
	Dukaten	9,70— —
	" al marco	9,73——
	Engl. Souvereigns	20,31 - 27
	Russ. Imperials	16,65—60
	Gold-Dollars	4.19—15

Verantwortlich: Für den politischen und allgemeinen Theil: J. Rüttgers. — Für den badischen und lokalen Theil: B. Häfner. — Für Landwirthschaft, Handel und Inserate: H. Vogel. — Sämmtlich in Karlsruhe.
Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. — Heinrich Vogel, Direktor.